

Michael Navratil, Florian Remele (Hg.)
Unerlaubte Gleichheit

Michael Navratil, geb. 1988, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam. Er studierte Germanistik, Anglistik und Philosophie in Freiburg, Oxford und Berlin und schloss 2020 seine Dissertationsschrift zur politischen Kontrafaktik in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur ab. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die Literaturgeschichte vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Fiktionstheorie, Literatur im Verhältnis zu Diskursen der Gesundheit, Psychologie und Sexualität sowie politisches Schreiben.

Florian Remele, geb. 1992, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für Germanistische Mediävistik an der Universität Lausanne. Er studierte Germanistik und Anglistik in Bayreuth, Oxford und Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die deutschsprachige Artusepik des 13. Jahrhunderts, Text-Bild-Beziehungen in der Frühen Neuzeit und Gleichgeschlechtliches Begehren in Kulturgeschichte und Kulturvergleich.

Michael Navratil, Florian Remele (Hg.)

Unerlaubte Gleichheit

Homosexualität und mann-männliches Begehren
in Kulturgeschichte und Kulturvergleich

[transcript]

Druckkostenfinanzierung durch die Studienstiftung des deutschen Volkes und die Professur für Neuere deutsche Literatur/19.-21. Jahrhundert am Institut für Germanistik der Universität Potsdam von Prof. Dr. Fabian Lampart.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Mohamed Qâsim Mussarvir: Portrait de Shâh Abbâs Ier et de son page (1627). Paris, Musée du Louvre

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5356-4

PDF-ISBN 978-3-8394-5356-8

<https://doi.org/10.14361/9783839453568>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Editorische Vorbemerkung	7
Unerlaubte Gleichheit Ansätze einer komparativen Geschichtsschreibung mann-männlichen Begehrens <i>Michael Navratil, Florian Remele</i>	9
Mann-männliches Begehren und Sexualverhalten in mittelhochdeutschen Texten Zur Spannung zwischen Homosexualitätsgeschichte und Queer Reading, mit einer exemplarischen Analyse des <i>Gürtels</i> Dietrichs von der Glezze <i>Florian Remele</i>	43
Gay Identity Formation in South Korea The Blessings and Curses of Capitalism in a (Post-)Developmental State <i>Hendrik Johannemann</i>	81
Diskursgeschichtliche Analysen chinesischer Topoi des mann- männlichen Begehrens <i>Raphael Dohardt</i>	113
»It is the European who fosters all kind of genital depravity.« Imperial Desires and the Emergence of Homosexuality in the Writings of Jacobus X <i>Carl Deußen</i>	145
The Vanishing of Male Same-Sex Desire in Ottoman Literature <i>Najihan Mutlu</i>	165

**Die Eulenburg-Affäre und die Genese des modernen
Homosexualitätskonzepts**

Zur Darstellung mann-männlichen Begehrens in Karikaturen des Kaiserreichs
Frederik Doktor 181

Wie keusch ist der Eros?

Reflexionen des Verhältnisses von Reformpädagogik und
intergenerationeller Erotik in der Internatsliteratur der Weimarer Republik
Karl Kelschebach..... 211

**»Es ist immer gut und richtig, so sein zu wollen,
wie man von Natur aus ist!«**

Männlichkeitskonzepte und Emanzipationsstrategien in den Zeitschriften
der Freundschaftsverbände der Weimarer Republik
Anna Katharina Lill 233

**Von heißen Küssen, besudelten Betten und beischlafähnlichen
Handlungen**

Strategien der narrativen Vermittlung von Analverkehr in der
deutschsprachigen homosexuellen Belletristik des frühen 20. Jahrhunderts
Benedikt Wolf 265

»Nach dem Kunstfertigen steht mir nicht der Sinn.«

HIV-Literatur zwischen Authentizität und Literarizität und Hans
Pleschinskis Autofiktion *Bildnis eines Unsichtbaren*
Michael Navratil..... 295

Autor*innenverzeichnis 335

Unerlaubte Gleichheit

Ansätze einer komparativen Geschichtsschreibung mann-männlichen Begehrens

Michael Navratil, Florian Remele

1. (Homo-)Sexuality Trouble

Am 10. März 1994 wurde der Paragraph 175 des Strafgesetzbuches vollständig abgeschafft, der in seiner letzten Form »Homosexuelle Handlungen« unter Strafe gestellt hatte, wenn »ein Mann über achtzehn Jahre [...] sexuelle Handlungen an einem Mann unter achtzehn Jahren vornimmt oder von einem Mann unter achtzehn Jahren an sich vornehmen läßt«. ¹ Die Geschichte dieser Strafnorm von der Kaiserzeit bis 1994 ist mittlerweile sowohl rechtshistorisch als auch im Kontext einer Geschichte der politischen und sozialen Behandlung homosexueller Männern gut aufgearbeitet. ² So bietet etwa Christian Schäfer in seiner Studie ›*Widernatürliche Unzucht*‹ einen detaillierten Überblick über die Diskussion der Strafnorm seit 1945. Bemerkenswert ist dabei jedoch, dass Schäfer im Grundlagenkapitel seines Buches auch auf Antike und Mittelalter verweist und in diesem Kontext etwa die Vorschriften zu »Homosexualität«, »homosexuellem Verhalten«, den Umgang mit »homosexuelle[n] und andere[n] Süder[n]« und die Verurteilungen der »von homoerotischen Neigungen motivierte[n] sexuelle[n] Gewalt« thematisiert. ³ Durch die nicht weiter differenzierte Verwendung der Termini ›homosexuell‹ oder ›homoerotisch‹ wird dabei der Eindruck erweckt, der Paragraph 175 sei in einer kohärenten

1 lexetius.com, Artikel: Paragraph 175 (Stand am 24.03.2020). Quelle : <https://lexetius.com/StGB/175.2>.

2 Siehe zum Zeitraum von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus Kai SOMMER, Die Strafbarkeit der Homosexualität von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1998; zum Dritten Reich: Burkhard JELONNEK, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich, Paderborn 1990; rechtshistorisch-empirisch zu den späten 1980er Jahren in Bayern: Orlik Andreas FRANK, Die Strafbarkeit homosexueller Handlungen, Aachen 1997; zur Zeit nach 1945 unter Einbezug des politischen Diskurses: Christian SCHÄFER, ›Widernatürliche Unzucht‹ (§§ 175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB): Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1945, Berlin 2006.

3 SCHÄFER, ›Widernatürliche Unzucht‹, S. 17f.

Linie aus den historischen (Straf-)Normen der Antike und des Mittelalters hervorgegangen und sanktioniere ein letztlich transhistorisch konstantes Phänomen: die Homosexualität. Man muss allerdings die Frage stellen, wie plausibel eine solche Annahme ist. – Berührt ist damit eines der zentralen methodischen Probleme, das sich bei der Beschäftigung mit der Geschichte mann-männlichen Begehrens und Sexualverhaltens auftut: die Frage nämlich nach der Existenz eines historisch stabilen und kulturell invarianten ›Kerns‹ der Homosexualität. In der (Homo-)Sexualitätsgeschichtsschreibung und Geschichtstheorie ist die Annahme einer solchen historisch und kulturell invarianten ›Essenz‹ der Homosexualität mit guten Gründen in Zweifel gezogen worden.

Die Vorstellung, dass die Sexualität einen stabilen und letztlich kulturell unveränderlichen Kern der menschlichen Psyche bilde, wurde wohl von kaum jemandem so wirkmächtig in Zweifel gezogen wie von dem französischen Ideenhistoriker Michel Foucault (1926-1984). In seinen Arbeiten zur Sexualitätsgeschichte – insbesondere in seiner unabgeschlossen gebliebenen Studie *Sexualität und Wahrheit* – weist Foucault auf die radikale Diskontinuität historischer Sexualitätskonzeptionen hin und stellt die geschichtlich relativ rezente Entstehung des Homosexualitätsdiskurses heraus. Die Stoßrichtung von Foucaults Genealogie des Homosexualitätsdiskurses lässt sich dabei mit einem oft zitierten Satz aus dem ersten Band von *Sexualität und Wahrheit*, der den Titel *Der Wille zum Wissen* (1976) trägt, anzeigen: »Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies.«⁴ Mit dieser sentenziösen Formulierung macht Foucault darauf aufmerksam, dass sich »der Homosexuelle« nicht nur durch gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen auszeichnet, sondern im 19. Jahrhundert von Psychologie, Psychiatrie und Medizin⁵ diskursiv als »Spezies« hervorgebracht wurde. Anders als der Sodomit ist der Homosexuelle nicht einfach eine Person, die bestimmte sexuelle Handlungen ausübt, sondern ein spezifischer Personentypus, dessen sexuelle Orientierung Auswirkungen auf alle Aspekte seiner biologischen, psychischen und sozialen Existenz hat.

4 Michel FOUCAULT, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* 1, Frankfurt a.M. 1983, S. 47.

5 Als die seinerzeit einflussreichsten einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten im deutschsprachigen Raum seien genannt Carl Heinrich ULRICHS, *Forschung über das Räthsel der mann-männlichen Liebe*. 12 Bände, Leipzig 1864-1879; Carl WESTPHAL, *Die conträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustands*, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 2/1 (1870), S. 73-108; Richard VON KRAFFT-EBING, *Psychopathia sexualis. Eine klinisch-forensische Studie*, Stuttgart 1986; Magnus HIRSCHFELD, *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*, Berlin 1914; Sigmund FREUD, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: Sigmund FREUD, *Studienausgabe*, Bd. V, hg. v. Alexander Mitscherlich/Angela Richards/James Strachey, Frankfurt a.M. 1972, S. 37-145.

Foucaults Arbeiten bilden einen Meilenstein bei dem Versuch, die Sexualität zu einem Gegenstand der Geschichtswissenschaft zu erheben. Sein diskursgenealogischer Ansatz erlaubt es, Kontinuitätslinien zwischen dem modernen Verständnis von Homosexualität und früheren Manifestationsformen gleichgeschlechtlichen Begehrens und Sexualverhaltens zu ziehen, dabei aber gleichzeitig der radikalen Alterität historisch vergangener oder kulturell differenter sexueller Verhaltensweisen und Begehrensformen Rechnung zu tragen. Allerdings führt die von Foucault vorgeschlagene Genealogie ihrerseits wieder zu einer Reihe von Problemen, teilweise sogar zu just jenen Problemen, die Foucault mit seiner Genealogie eigentlich aufzulösen suchte: Indem Foucault nämlich die Kategorie der Homosexualität zumindest implizit als moderne Erbin der Sodomie konzeptualisiert, wird in seinen Schriften mitunter der Eindruck einer Kontinuität der beiden Diskursformen erweckt, eine Kontinuität, die letztlich eine Einheitlichkeit des Gegenstandes impliziert. Eine naheliegende, bei genauerer Prüfung aber problematische Interpretation von Foucaults Thesen zur Entstehung der Homosexualität im späten 19. Jahrhundert besteht demnach in der Sichtweise, Foucault habe lediglich einen Wandel in den Begrifflichkeiten beschrieben, welcher jedoch das dahinterliegende, mehr oder weniger konstante Phänomen nur marginal berühre. Das Phänomen Homosexualität habe es dieser Interpretation zufolge immer und überall gegeben; nur seien eben die Begrifflichkeiten, mit denen das Phänomen bezeichnet worden sei, historisch variabel. Die produktive Dimension der Diskurse jedoch, die eben nicht nur in der Beschreibung, sondern wesentlich auch in der Konstitution der Beschreibungsgegenstände selbst begründet liegt – und die den eigentlich revolutionären Ansatz von Foucaults Denken ausmacht –, gerät damit aus dem Blick.⁶

In den 1980er Jahren führte die Frage, ob und in welchem Ausmaß kulturelle Faktoren sexuelle Kategorien bestimmen, innerhalb der Geschichtswissenschaft zu einer erbitterten Kontroverse zwischen den Lagern des ›Essenzialismus‹ und des ›Konstruktivismus‹. Als Initialzündung des Streits kann dabei John Boswells Studie *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality* aus dem Jahre 1980 angesehen werden. Die Debatte um Boswells Buch, die sich bald zu einem handfesten Methodenstreit der Geschichtswissenschaft auswuchs, entzündete sich insbesondere an Boswells Anwendung des modernen Terminus ›gay‹ auf das Mittelalter, als Bezeichnung nämlich für »persons who are conscious of erotic inclination towards their own gender as a distinguishing characteristic.«⁷ ›Gay people‹ wurden damit

6 Vgl. Michel FOUCAULT, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 16 2013, insb. S. 49f.

7 JOHN BOSWELL, *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century*, Chicago/London 1980, S. 44. In einem späteren Aufsatz räumt Boswell ein, dass ein Bewusstsein der eigenen erotischen Neigung zum gleichen Geschlecht keine zwingende Bedingung für die Bezeichnung ›gay people‹ sei. Vgl. JOHN BOSWELL, *Revolutions, Universals, and Sexual Categories*, in:

von Boswell zu einer distinkten Bevölkerungsgruppe mit einer mindestens tausendjährigen Geschichte erklärt.

Unter anderem mit Verweis auf Foucault ist gegen Boswells Sichtweise und Begriffsgebrauch eingewandt worden, dass ›homosexuell‹ oder ›gay‹ als Identitätskategorien erst seit dem 19. Jahrhundert belegt seien und deswegen für das Mittelalter als ahistorisch gelten müssen; schwerer noch wiegt allerdings der Einwand, dass sich das moderne Konzept einer Identitätsdefinition qua Sexualität grundsätzlich nicht auf die Vormoderne übertragen lasse, da deren Sexualitätssemantik eben eine grundsätzlich andere gewesen sei.⁸ Dieser Hinweis auf die kulturelle Relativität von Sexualitätssemantiken ist keineswegs trivial, gibt es doch bis heute Stimmen, die Boswells Arbeit nicht nur aufgrund ihrer herausragenden Materialfülle loben, sondern sich seiner – vergleichsweise noch eher milden – essentialistischen Position entschieden anschließen. So ist es beispielsweise das erklärte Ziel des Homosexualitätshistorikers Rictor Norton, die Vorstellung einer kulturellen Konstruktion der Homosexualität im 19. Jahrhundert als wissenschaftlichen Mythos zu entlarven und demgegenüber nachzuweisen, dass es kaum signifikante Unterschiede zwischen einer vormodernen und einer modernen homosexuellen Identität gegeben habe.⁹ Bedenkenswert ist dabei, dass sowohl Boswell als auch Norton mit ihren Arbeiten eine politische Agenda verfolgen: Boswell hatte in seiner Studie nachweisen wollen, dass die Kirche bis Mitte des 13. Jahrhunderts durchaus Toleranz gegenüber schwulen Personen (›gay people‹) an den Tag gelegt habe und dass folglich auch von der gegenwärtigen katholischen Kirche eine vergleichbare Toleranz eingefordert werden könne. Für die heutige ›gay community‹, so Boswells Überzeugung, sei eine kohärente ›gay history‹ von existenzieller Relevanz.¹⁰ Ge-

Hidden from History: Reclaiming the Gay and Lesbian Past, hg. v. Martin Duberman/Martha Vicinus/George Chauncey, New York 1990, S. 17-36, hier: S. 35.

- 8 Vgl. Mathew KUEFLER, The Boswell Thesis, in: The Boswell Thesis. Essays on ›Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality‹, hg. v. Mathew Kuefler, Chicago/London 2006, S. 1-34, insb. S. 8f. Einen Überblick über den Essentialismus-Konstruktivismus-Streit, der über die Reaktionen auf Boswells Thesen hinausgeht, bietet Cameron MCFARLANE, The sodomite in fiction and satire, 1660-1750, New York 1997, insb. S. 5-12.
- 9 Rictor NORTON, The Myth of the Modern Homosexual: Queer History and the Search for Cultural Unity, London 1997, insb. S. 11. Dass diese Position nach wie vor Interesse und Zuspruch findet, zeigt die Wiederauflage von Nortons Buch im Bloomsbury Academic Verlag im Jahre 2016.
- 10 Vgl. BOSWELL, Revolutions, Universals, and Sexual Categories, S. 20: »Whether or not there are ›homosexual‹ and ›heterosexual‹ persons, as opposed to persons called ›homosexual‹ or ›heterosexual‹ by society, is obviously a matter of substantial import to the gay community, since it brings into question the nature and even the existence of such a community. [...] If the categories ›homosexual/heterosexual‹ and ›gay/straight‹ are the inventions of particular societies rather than real aspects of the human psyche, there is no gay history.« Aus konstruktivistischer Perspektive muss man freilich die Frage stellen, ob »inventions of particular societies« und »real aspects of the human psyche« zwingend in Gegensatz zueinander gebracht

nau an diesem Punkt knüpft Norton an, wenn er die »malaise and weakness of the modern gay community« beklagt und als deren Ursprung »our uneasy relationship with our past« identifiziert.¹¹ Die Freilegung und Wiederentdeckung der Wurzeln der heutigen »gay communitiy«, so Nortons Hoffnung, könnte zu einer politischen Stärkung der schwulen Gemeinschaft führen.

Nun mag mit Blick auf bestimmte politische Projekte der Gegenwart eine solche Community-Bildung über die Zeiten hinweg ihre Berechtigung haben.¹² Wissenschaftlich problematisch wird die Konstruktion epochenübergreifender Kontinuitätslinien allerdings dann, wenn zum Zweck zeitgenössischer politischer Anliegen historische Ahnenreihen für die eigenen Emanzipationsbemühungen konstruiert werden; es droht dann die Gefahr, die Vergangenheit aufgrund politisch-weltanschaulicher Vorannahmen strategisch umzuinterpretieren, anstatt die Alterität früherer und kulturell differenter Formen gleichgeschlechtlichen Begehrens und sexuellen Verhaltens zu würdigen.

Die Beantwortung der Frage, bis zu welchem Punkt in der Vergangenheit sich eine kontinuierliche Geschichte der Homosexualität plausibel rekonstruieren lässt, wird letztlich wesentlich davon abhängen, wie eng oder weit man den Untersuchungsgegenstand ›Homosexualität‹ definiert. Dass sich Begriff und Semantik der Homosexualität – verstanden als eine konstante sexuelle Präferenz für Personen des eigenen Geschlechts innerhalb einer Minderheit der Bevölkerung – bis etwa ins mittlere 19. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, kann heute als weitgehend unumstritten gelten. Bei genauerer Betrachtung zeigen sich jedoch gravierende Unterschiede selbst noch zwischen dem Verständnis von Homosexualität im 19. Jahrhundert und demjenigen im späten 20. und 21. Jahrhundert. Legt man nämlich das zeitgenössisch in industrialisierten westlichen Nationen dominante Verständnis von Homosexualität zugrunde, welches neben einer konstanten sexuellen Präferenz für Partner*innen desselben Geschlechts auch noch den Nachdruck auf egalitäre Paarbeziehungen umfasst, so verkürzt sich die historisch zu ziehende Linie noch einmal beträchtlich; tatsächlich wird sie sich nur schwer über die sexuellen Revolutionen der 1960er Jahre hinaus in die Vergangenheit verlängern lassen.¹³ Der

werden müssen. Auch soziale Konstruktionen können schließlich einen massiven Einfluss auf die menschliche Psyche ausüben und darüber hinaus eine reale Geschichte haben.

11 NORTON, *The Myth of the Modern Homosexual*, S. 292.

12 Zum Anspruch der Konstitution einer ›queeren Community‹ über die Zeiten hinweg siehe Carolyn DINSHAW, John Boswell erinnern und vergessen, in: *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, hg. v. Andreas Kraß, Frankfurt a.M. 2003, S. 221-239. Siehe ebd., S. 221, Anm. 2, für weitere Literaturangaben.

13 Den wohl bedeutendsten historischen Referenzpunkt für ein zeitgenössisches, auch politisch codiertes Homosexualitätsverständnis bildet der Stonewall-Aufstand im Jahre 1969. Die große Bedeutung, die diesem Ereignis innerhalb der LGBTQ*-Community beigemessen wird, bringt allerdings die Gefahr mit sich, historisch frühere Manifestationen gleichgeschlechtlichen Begehrens und Sexualverhaltens aus dem Blick zu verlieren oder aber diese in einer

Anspruch der emotionalen, sozialen und juristischen Gleichheit der Partner*innen in einer gleichgeschlechtlichen Liebesbeziehung dürfte eine spezifische Erfindung des späten 20. Jahrhunderts sein, die zunächst auch nur in einigen wenigen hochindustrialisierten Ländern der westlichen Welt Anklang fand.¹⁴ Bemerkenswert ist dabei, dass die Aufwertung der Gleichheitsidee in gleichgeschlechtlichen Beziehungen etwa ab den 1960er Jahren parallel zu der Aufwertung der Gleichheitsidee in verschiedengeschlechtlichen Beziehungen verläuft: Auch in Paarbeziehungen zwischen Mann und Frau wurde der Anspruch einer sexuellen, juristischen und sozialen Gleichstellung der Partner*innen erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gesellschaftlich dominant. Hinsichtlich der historisch späten und kulturell eher singulären Einführung der Gleichheitsidee in Intimbeziehungen stellen mann-männliche Beziehungen somit keineswegs eine Ausnahme dar. Vielmehr ist für die allermeisten historischen Epochen und Kulturen von einem Nicht-Gleichheitsgrundsatz in Intimbeziehungen auszugehen, und zwar unabhängig davon, ob die Partner*innen gleich- oder verschiedengeschlechtlich sind.

Als weitere zentrale Differenz zwischen dem Verständnis der Homosexualität im 19. und im 20. Jahrhundert ist hervorzuheben, dass vor der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine selbstbewusst politisierte ›gay identity‹ sich nur sehr vereinzelt beobachten lässt.¹⁵ Auch kann erst für das späte 19., insbesondere aber für das

reduktiven Teleologie auf das Ereignis Stonewall und das *Gay Liberation Movement* zulaufen zu lassen. So konstatiert Scott Bravmann: »Queere Fiktionen von Stonewall erschaffen verschiedene Versionen davon, wer ›wir‹ sind, indem sie die Vergangenheit definieren und redefinieren. Die machtvolle ›Common-sense‹-Fiktion, daß ›wir‹ zumindest einige gemeinsame Ziele haben – Ziele, die vom Widerstand während des Aufstandes symbolisch repräsentiert werden –, ist eine höchst problematische Art und Weise, wie Stonewall historische Erinnerung auslöscht und hervorbringt« (Scott BRAVMANN, *Queere Fiktionen von Stonewall*, in: *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, hg. v. Andreas Kraß, Frankfurt a.M. 2003, S. 240-274, hier: S. 258).

14 David Halperin weist in seinem Essay *One Hundred Years of Homosexuality* darauf hin, dass Begriff und Vorstellung der Homosexualität als sexuelle Orientierung und Identitätskategorie erst im späten 19. Jahrhundert aufkamen (David M. HALPERIN, *One Hundred Years of Homosexuality and Other Essays on Greek Love*, New York, London 1990, insb. S. 29). Allerdings lassen sich selbst noch die einhundert Jahre aus dem Titel von Halperins Essay einzig mit Blick auf Homosexualität als sexuelle Orientierung plausibilisieren, eine Konzeption, die wesentlich von den Sexualwissenschaften des ausgehenden 19. Jahrhunderts geprägt und in Deutschland vor allem durch die journalistische Berichterstattung über den Eulenburg-Skandal ab dem Jahre 1907 popularisiert wurde. Die Vorstellung von Homosexualität als Basis für ein egalitäres Beziehungsmodell oder die Idee von homosexuellen Beziehungen, die mit heterosexuellen Beziehungen gleichgestellt sind und auch die Möglichkeit der Erziehung von Kindern miteinschließen, kann noch nicht annähernd auf eine hundertjährige Geschichte zurückblicken.

15 Vgl. hierzu nochmals die Ausführungen zur identitätskonstituierenden und gemeinschaftsstiftenden Funktion der Stonewall-Erzählung von BRAVMANN, *Queere Fiktionen von Stone-*

frühe 20. Jahrhundert – zumindest in Ansätzen – von der Ausbildung einer ›gay subculture‹ ausgegangen werden, die ihre eigenen sprachlichen Codes, kulturellen Praktiken und sozialen Vergemeinschaftungsformen ausprägt.¹⁶

Die geringe historische Konstanz der beschriebenen und verwandter Phänomene stellt die Sexualitätsgeschichtsschreibung vor beträchtliche Herausforderungen. Die Schwierigkeiten beim Versuch einer Geschichtsschreibung männlichen Begehrens und Sexualverhaltens liegen allerdings nicht nur in den historischen Gegenständen selbst begründet, sondern mindestens ebenso sehr in den spezifischen Analysekategorien, die in der zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskussion zur Kennzeichnung mann-männlichen Begehrens und Sexualverhaltens gebraucht werden: Bei vielen dieser Kategorien – Homosexualität, Homerotik, Homophobie, sexuelle Orientierung etc. – handelt es sich nämlich um genuin moderne Begriffsbildungen, deren überzeitliche Anwendbarkeit keineswegs als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann.

Als besonders problematisch erweist sich in diesem Zusammenhang der Terminus ›Homosexualität‹.¹⁷ Im zeitgenössischen Verständnis meint Homosexualität meist eine mehr oder weniger konstante Präferenz für Personen des eigenen Geschlechts als Sexualitäts- und/oder Liebespartner*innen. Homosexualität wird somit verstanden als eine bestimmte Identitätskategorie im Sinne einer konstanten subjektiven (›inneren‹) Begehrens- und Gefühlsstruktur. Diese Begehrens- und Gefühlsstruktur kann von gleichgeschlechtlichem (›äußeren‹) Sexualverhalten mitunter sogar entkoppelt werden: Das zeitgenössische Verständnis von Homo- oder Heterosexualität als Identitätskategorien erlaubt es beispielsweise, Personen selbst dann als hetero- oder homosexuell zu bezeichnen – respektive bietet diesen Personen diese Begriffe zur Selbstbezeichnung an –, wenn diese Personen noch gar keine sexuellen Erfahrungen mit anderen Personen gemacht haben.¹⁸ Ebenso ist die

wall. Hervorzuheben sind hierbei jedoch die früheren politischen Bestrebungen zur Abschaffung des Paragraphen 175 beispielsweise durch Magnus Hirschfeld oder – aus heutiger Sicht gewiss problematischer – durch die Maskulinisten um Adolf Brand.

- 16 Siehe zur urbanen ›gay subculture‹ in New York George CHAUNCEY, *Gay New York: Gender, Urban Culture and the Making of the Gay Male World, 1890-1940*, New York 1994.
- 17 Abgesehen sei hier einmal von der – im Übrigen auch beim Begriff ›Polyamorie‹ beobachtbaren – Verbindung eines griechischen und eines lateinischen Wortstamms. Zur Problematik des Begriffs ›Homosexualität‹ siehe auch Andreas KRAß, *Queer Studies – eine Einführung*, in: *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, hg. v. Andreas Kraß, Frankfurt a.M. 2003, S. 7-28, hier: S. 16, Anm. 14.
- 18 Der Duden definiert ›Homosexualität‹ als »sich auf das eigene Geschlecht richtendes sexuelles Empfinden und Verhalten«. Bezeichnenderweise führt der Duden als erstes Beispiel für die Verwendung des Begriffs dann aber die Nominalphrase »eine echte, latente Homosexualität« an (Duden, Artikel: Homosexualität (Stand: 24.03.2020). Quelle: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Homosexualitaet>). Eine ›latente‹ Homosexualität – weshalb eine solche in besonderem Maße ›echt‹ sein soll, sei einmal dahingestellt – kann allerdings sinnvollerweise

Vorstellung eines ›*closeted homosexual*‹, etwa eines Mannes, der mit einer Frau verheiratet ist, Kinder mit dieser Frau hat und sich außerhalb der Ehe nicht sexuell betätigt, der aber nichtsdestoweniger homosexuell ›ist‹, einzig unter der Bedingung eines modernen Verständnisses von Homosexualität als Identitätskategorie und sexueller Orientierung denkbar. Entgegen dem ersten begrifflichen Anschein bezeichnet der Terminus ›Homosexualität‹ heutzutage also gar nicht (primär) gleichgeschlechtliches Sexualverhalten, sondern eine bestimmte Begehrensstruktur und Form der psychologischen Selbstinterpretation. Das, was man zeitgenössisch als Homosexualität bezeichnet, ließe sich – wollte man diese unschönen Wortneuschöpfungen akzeptieren – möglicherweise adäquater als ›Homo-Orientierung‹ oder als ›homoamoureuse Identität‹ bezeichnen.

Nun wäre ein auf eine bestimmte Weise konventionalisiertes Begriffsverständnis – so wenig es rein etymologisch-begrifflich auch einleuchten mag – an sich noch wenig bedenklich. Der Terminus ›Homosexualität‹ erweist sich bei der Analyse historisch und kulturell differenter Manifestationen gleichgeschlechtlichen Begehrens und Sexualverhaltens jedoch noch aus einem anderen Grund als problematisch: Seine Verwendung verleitet nämlich dazu, die spezifisch modern-westliche Homosexualitätssemantik auch auf historische und kulturelle Zusammenhänge zu projizieren, innerhalb derer die unterschiedlichen Teilaspekte moderner Homosexualität (noch) gar keine Integration in ein einheitliches Konzept erfahren haben. Gerade weil der Begriff ›Homosexualität‹ das Wort ›Sexualität‹ miteinschließt, die moderne Semantik dieses Begriffs aber über eine sexuelle Dimension weit hinausgeht und von sexuellen Handlungen mitunter sogar abgespalten werden kann, verleitet der Begriff bei der historischen Analyse gleichgeschlechtlichen Begehrens und Sexualverhaltens zu historischen Übergeneralisierungen und stiftet somit leicht Verwirrung: Bezeichnet man nämlich gleichgeschlechtliches Sexualverhalten in nicht-modernen oder nicht-westlichen Kulturen als ›homosexuell‹, so läuft man damit stets Gefahr, die modern-westliche Identitätskategorie auf solche kulturellen Zusammenhänge zu übertragen, in denen die Idee einer sexuellen Orientierung und Identität keine oder zumindest eine deutlich reduzierte Rolle spielt (dies tut etwa Boswell). Will man hingegen umgekehrt in modern-westlichen Kulturen tatsächlich allein gleichgeschlechtliches Sexualverhalten begrifflich charakterisieren, so müsste der naheliegende Terminus ›homosexuell‹ als Begriffsoption strenggenommen ausfallen, da er zumindest in einem normalsprachlichen Verständnis bereits anderweitig – nämlich als Bezeichnung für eine bestimmte sexuelle Orientierung – besetzt ist.¹⁹

nur auf die Gefühls-, nicht aber auf die Verhaltensdimension bezogen werden. Homosexualität wird hier also als eine Form sexueller Orientierung oder Identität und nur nachrangig als eine Form sexuellen Verhaltens konzeptualisiert.

19 Dass in zeitgenössischen gesellschaftlichen Diskursen Homosexualität vorrangig als Identitäts- und nicht als Verhaltenskategorie figuriert, zeigt sich auch daran, dass für Kontexte,

Die systematischen und terminologischen Herausforderungen, die sich beim Versuch einer Geschichtsschreibung der Homosexualität stellen, sind also enorm. Angesichts der beschriebenen Probleme mag man die Frage stellen, ob sich eine Geschichte *der* Homosexualität überhaupt schreiben lässt. Und selbst, wenn man diese Frage positiv beantworten wollte: Was würde in diesem Fall der Begriff ›Homosexualität‹ überhaupt bedeuten?

2. David Halperin: How to Do the History of Male Homosexuality

Im Jahre 2000 veröffentlichte der amerikanische Altphilologe David M. Halperin in der Zeitschrift *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* einen Aufsatz mit dem Titel *How to Do the History of Male Homosexuality*. In scheinbarem Widerspruch zum Titel seines Aufsatzes vertritt Halperin darin die These, dass sich eine kohärente Geschichte der Homosexualität überhaupt nicht schreiben lässt:

[T]here is no such thing as a history of male homosexuality. At least, there is no such thing as a singular or unitary history of male homosexuality. Instead, there are histories to be written of at least four different but simultaneous categories or traditions of discourse pertaining to aspects of what we now define as homosexuality. [...] In fact, what *homosexuality* signifies today is an effect of this cumulative process of historical overlay and accretion.²⁰

Im modernen Konzept der Homosexualität fallen, so Halperin, verschiedene Verhaltensweisen, Begehrensformen, soziale Arrangements und Varianten von Genderperformanz in eins, die in ›prähomosexueller‹ Zeit als getrennte Diskurse gedacht werden müssen.²¹ Als die vier zentralen ›prähomosexuellen Kategorien‹ (›prehomosexual categories of male sex and gender deviance‹) schlägt Halperin dabei (1) Effeminiertheit, (2) Päderastie oder ›aktive‹ Sodomie, (3) Freundschaft oder männliche Liebe und (4) Passivität oder Inversion vor.²² Eine Genealogie des modernen Homosexualitätskonzepts würde alle vier Kategorien gesondert zu berücksichtigen haben, und zwar im Bewusstsein der Tatsache, dass die Kopplung dieser vier Kategorien, wie sie im Falle der zeitgenössischen Konzeption der

in denen ausschließlich gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen relevant sind, neue Begriffe eingeführt werden müssen. Im Zusammenhang der Behandlung und Prävention von sexuell übertragbaren Krankheiten wird beispielsweise der Begriff ›MSM‹ (Männer, die Sex mit Männern haben) verwendet, da für die Ansteckung mit bestimmten Krankheiten das Sexualverhalten, nicht aber die sexuelle Orientierung eine Rolle spielt.

20 David M. HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, in: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 6/1 (2000), S. 87-123, hier: S. 91 (Hervorhebungen im Original).

21 HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, S. 89.

22 HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, S. 92.

Homosexualität vorliegt, in der Kulturgeschichte eine entschiedene Ausnahme darstellt.

Mit seinem Vorschlag der Diskursdifferenzierung macht Halperin darauf aufmerksam, dass deviante Genderperformanz (Effemination), sexuelle Objektwahl und eine aktive, penetrative Rolle beim Sexualakt (Päderastie), affektive, nicht-sexuelle Zuneigung (Freundschaft) und eine Position als begehrtes Objekt sowie eine passive, rezeptive Rolle beim Sexualakt (Inversion) als Kategorien in prähomosexuellen Zeiten zumeist nicht in Abhängigkeit voneinander gedacht werden, dass also die mit diesen Kategorien bezeichneten Eigenschaften nicht notwendigerweise in ein und derselben Person zusammenfallen. Während etwa in der westlichen Moderne das effeminierte Verhalten eines Mannes als Zeichen für seine sexuelle Objektwahl ebenso wie für seine Position im gleichgeschlechtlichen Sexualakt interpretiert werden mag, stehen diese Phänomene in der Vormoderne sowie in anderen alteritären Kulturen in keiner direkten Abhängigkeit voneinander.²³ Auch wird sexuelle Objektwahl etwa seit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend verstanden als (»äußerer«) Ausdruck einer (»inneren«) sexuellen Orientierung, die darüber hinaus mit bestimmten Persönlichkeits- und Verhaltensmerkmalen sowie potenziell mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Subkultur einhergeht.²⁴ Zudem wird heute tendenziell gefordert, dass der Sexualakt mit einer ungefähr gleichaltrigen Person stattfindet, welche die eigene sexuelle Orientierung teilt. Das jeweilige Rollenverhalten beim Sexualakt ist dabei für eine Designation der Partner als »homosexuell« bedeutungslos, da sowohl dem aktiven als auch dem passiven Partner eine homosexuelle Orientierung unterstellt wird. All dies jedoch trifft auf die prähomosexuelle Diskurskategorie der »Päderastie« nicht zu: Diese impliziert vielmehr gerade eine Ungleichheit der Sexualpartner hinsichtlich Alter, Stand, Genderperformanz oder sexuellem Rollenverhalten.²⁵

Tatsächlich bildet für viele prähomosexuelle Gesellschaften die (nicht vorhandene) Gleichheit der Partner eine entscheidende Determinante für die soziale Bewertung gleichgeschlechtlicher Beziehungen: Mann-männliche Beziehungen, welche eine sexuelle Komponente miteinschließen, erscheinen in vielen Gesellschaften akzeptabel, solange eine klare Hierarchie der Partner hinsichtlich Stand, Rang, Alter oder Genderperformanz gewahrt bleibt. Eine (sexuelle) Verbindung zwischen zwei gleichaltrigen, gleichrangigen und in ihrer Genderperformanz gleichen Partnern wird hingegen nicht selten streng sanktioniert.²⁶ Während also heutzutage in vielen westlich-modernen Gesellschaften die Gleichheit und Gleichwertigkeit der Partner als das Ideal sexueller (Paar-)Beziehungen angesehen wird und zum

23 HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, S. 93f.

24 HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, S. 98.

25 HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, S. 96.

26 HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, S. 102.

Teil sogar eine Rechtsnorm bildet (sexuelle Handlungen etwa mit Abhängigen oder Schutzbefohlenen sind in Deutschland strafbar), stellt in vielen prähomosexuellen Gesellschaft gerade die soziale oder anderweitige Gleichheit der Partner eine empfindliche Verletzung der Grenzen des Erlaubten dar.

Auch das Verhältnis von gleichgeschlechtlicher sexueller Intimität und der Kategorie ›Freundschaft‹ muss in prähomosexuellen Kulturen anders gedacht werden als in der Gegenwart. So können Männer noch während der Epoche der Empfindsamkeit im 18. Jahrhundert gleichgeschlechtliche Zärtlichkeit und überschwängliche Zuneigungsbekundungen austauschen, ohne dadurch den Verdacht eines sexuellen Verhältnisses oder gar einer homosexuellen Orientierung auf sich zu ziehen. Häufig stehen Freundschaft und mann-männliche Sexualität in prähomosexuellen Kulturen sogar in einem Ausschlussverhältnis zueinander: Während nämlich Freundschaft eine weitgehende Gleichheit der Freunde voraussetzt, wird in mann-männlichen Sexualbeziehungen eine solche Gleichheit gerade ausgeschlossen, sodass diese beiden Formen mann-männlicher Interaktion untereinander inkompatibel werden. Halperin bemerkt hierzu:

Sexual love, at least as it is viewed within the cultural horizons of the male world, is all about penetration and therefore all about position, superiority and inferiority, rank and status, gender and difference. Friendship, by contrast, is all about sameness: sameness of rank and status, sameness of sentiment, sameness of identity. It is this very emphasis on identity, similarity, and mutuality that distances the friendship tradition, in its original social and discursive context, from the world of sexual love.²⁷

In westlich-modernen Gesellschaften hingegen ist eine Integration von sexuellem Begehren und einer intim-emotionalen Verbindung auf Augenhöhe zwischen Männern durchaus sozial zulässig – nur wird sie eben als Ausdruck einer homosexuellen Orientierung gelesen. Eben weil in einem westlich-modernen Verständnis eine intensive freundschaftliche Bindung zwischen Männern eine zusätzliche sexuelle Komponente der Beziehung nicht prinzipiell ausschließt, sind Gesten der Zärtlichkeit zwischen nicht-homosexuellen Freunden in der Öffentlichkeit eher selten.²⁸

27 HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, S. 101.

28 In Deutschland kann der Eulenburg-Skandal ab 1907, in dessen Rahmen prominenten Mitgliedern des Kabinetts Kaiser Wilhelms II. homosexuelles Verhalten sowie der Unterhalt einer staatszersetzenden Kamarilla vorgeworfen wurde, als zentraler historischer Einschnittspunkt in der sozialen Bewertung mann-männlicher Beziehungen gelten: Hatten zuvor enge männliche Freundschaften kaum Aufmerksamkeit auf sich gezogen, traten intime Männerfreundschaften nun zusehends in den Verdacht, auch eine sexuelle Komponente mit einzuschließen. In Abgrenzung zum potenziell mit Homosexualität assoziierten Begriff der ›Freundschaft‹ gewann in der Folge der Begriff der (anständigen) ›Kameradschaft‹ an Bedeutung. Steakley zeichnet anhand von Karikaturen aus illustrierten Zeitschriften materialreich

Nun mag man geteilter Meinung darüber sein, ob die von Halperin gewählten Begriffe tatsächlich die bedeutendsten ›prähomosexuellen Kategorien‹ auf bestmögliche Weise bezeichnen. Halperin selbst weist ausdrücklich auf den tentativen Charakter seiner Kategorisierung und Terminologie hin.²⁹ Unabhängig jedoch von der Wahl der zu untersuchenden Teildiskurse wird in Halperins Aufsatz ein methodischer Ansatz für eine Historiographie der Homosexualität erkennbar, der sich von einer traditionellen und spontan näherliegenden Form einer Historiographie *der* Homosexualität deutlich unterscheidet: Während letztere nämlich die Geschichte eines konstanten Gegenstandes – eben der Homosexualität – über die Jahrhunderte hinweg zu schreiben versucht, macht Halperin darauf aufmerksam, dass das zeitgenössische Konzept der Homosexualität eine Art Sammelbecken für eine ganze Reihe unterschiedlicher Diskursstränge bildet, die historisch und kulturell oftmals voneinander getrennt, diskontinuierlich und in unterschiedlicher Stärke verlaufen. Entsprechend sollte man sich, anstatt den letztlich zum Scheitern verurteilten Versuch einer Geschichtsschreibung *der* Homosexualität zu unternehmen, auf eine Beschreibung und den kontrastierenden Vergleich sehr viel spezifischerer historischer und kultureller Teilphänomene beschränken, die mit dem zeitgenössischen Konzept der Homosexualität jeweils nur eine begrenzte Schnittmenge aufweisen. Ein derartiger partialgenealogischer Ansatz schafft die Möglichkeit, Verbindungs-, aber auch Trennlinien zwischen diachron und transkulturell mehr oder weniger konstanten Teildiskursen und Minimalphänomenen zu ziehen, ohne dabei Kategorien der westlichen Gegenwart auf unreflektierte Weise in die Ver-

die Herausbildung einer stereotypen Darstellungsweise von Homosexuellen nach: James STEAKLEY, Die Freunde des Kaisers: Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen, Hamburg 2004. Zur europäischen Dimension der Eulenburgaffäre und der Politisierung von Sexualität siehe Norman DOMEIER, Der Eulenburg-Skandal: Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs, Frankfurt a.M. 2010, sowie jüngst nochmals Norman DOMEIER, Hof und Homosexualität im wilhelminischen Kaiserreich. Der Sturz der Eulenburg-Kamarilla 1906-1909 als Anfang vom Ende der Monarchie in Deutschland, in: Homosexualität am Hof. Praktiken und Diskurse vom Mittelalter bis heute, hg. v. Norman Domeier/Christian Mühling, Frankfurt a.M./New York 2020, S. 203-228.

29 »My designations are not proper historical descriptors – how could they be, since the first four categories cut across historical periods, geographies, and cultures? [...] For example, *sodomie* [...] was applied historically to masturbation, oral sex, anal sex, and same-sex sexual relations, among other things.« (HALPERIN, How to Do the History of Male Homosexuality, S. 92) Eine kritische Analyse der von Halperin vorgeschlagenen Kategorien könnte bei der Beobachtung ansetzen, dass die vier genannten Kategorien nicht alle in gleichem Ausmaß erfolgreich reduziert sind: Während etwa die ›aktive‹ Sodomie wohl kaum in noch spezifischere Teildiskurse aufteilbar ist, dürften Freundschaft und männliche Liebe in aller Regel hochgradig komplexe Diskursbündel bilden, die sich in kleinere Teildiskurse zerlegen lassen. Das systematische Anliegen Halperins und der Mehrwert seiner partialgenealogischen Perspektive bleiben von diesem Einwand freilich unberührt.

gangenheit oder auf alteritäre Kulturen zu projizieren. Dieses Vorgehen erlaubt es, ›von der Gegenwart her‹ zu denken, dabei aber zugleich die Verschiedenartigkeit früherer sowie nicht-westlicher Kulturen anzuerkennen. Die Hoffnung auf eine Rekonstruktion oder gar einer (politisch motivierte) Freilegung und ›Rettung‹ der Homosexuellengeschichte wird man im Rahmen eines solchen Forschungsansatzes allerdings fallenlassen müssen.

3. Mann-männliches Begehren in Kulturgeschichte und Kulturvergleich: Zwei Beispiele

Der mögliche Gewinn einer partialgenealogischen und komparativen Sexualitätsgeschichtsschreibung lässt sich vielleicht am einfachsten anhand exemplarischer Betrachtungen konkreter historischer und kultureller Phänomene deutlich machen. Einige solcher Phänomene wurden weiter oben bereits im Vorübergehen erwähnt. Im Folgenden sollen zwei weitere Themenkomplexe exemplarisch erläutert werden: erstens die gleichgeschlechtliche Ehe und zweitens die Konzeption einer sexuellen Beziehung über Alters- und Hierarchieschranken hinweg.

Etwa um das Jahr 1130 reflektiert der mittelalterliche Theologe Hugo von St. Viktor in seiner Schrift *De beatae Mariae virginitate* (*Über die Jungfräulichkeit Mariens*) über die Bedingungen der Eheschließung. Hugo wirft dabei die Frage auf, wie es möglich sei, dass Maria und Joseph in einer Ehe verbunden waren, Marias Jungfräulichkeit davon jedoch nicht gefährdet wurde. Während das Kirchenrecht des 12. Jahrhunderts die fleischliche Vereinigung als die Vollendung der Eheschließung ansieht, geht Hugo davon aus, dass die wechselseitige *caritas*, die sorgende Nächstenliebe, als Basis einer Ehe ausreiche.³⁰ Die Möglichkeit einer solchen, auf keuscher Liebe beruhenden Ehe müsse in Rechnung gestellt werden, um einerseits die Verbindung zwischen Maria und Joseph tatsächlich als Ehe bezeichnen zu können, dabei aber andererseits die heilsgeschichtlich relevante Stellung der Jungfräulichkeit Marias nicht zu gefährden. Diese Definition der Ehe lasse nun aber, so folgert Hugo, theoretisch auch die Möglichkeit gleichgeschlechtlicher ehelicher Verbindungen zu:

Wenn die Ehe nichts anderes ist als ein unauflöslicher Bund der Einheit und Treue, aber nicht notwendigerweise die wechselseitige Zustimmung zum fleischlichen Verkehr einschließt, warum können dann nicht zwei Partner des gleichen

30 Siehe hierzu die Ausführungen von Klaus VAN EICKELS, ›Tender Comrades‹. Gesten männlicher Freundschaft und die Sprache der Liebe im Mittelalter, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualität* 6 (2004), S. 9-48, hier: S. 19f. sowie Klaus VAN EICKELS, Ehe und Familie im Mittelalter, in: *Geisteswissenschaften im Profil. Reden zum Dies Academicus*, hg. v. Codehard Ruppert, Bamberg 2008, S. 43-65, hier: v.a. S. 52f.

Geschlechts sich in heiliger Ehe verbinden, indem sie eine untrennbare Gemeinschaft lobenswerter Liebe miteinander eingehen?

*(Si, inquit, aliud non est conjugium, nisi talis societas, in qua excepto quoque carnis commercio ex pari consensu, uterque semetipsum debet alteri debito conservandi et negandi se ad eam, quae in communi est societate, inseparabilem unionem ac fidem : cur etiam in eodem sexu conjugium rectissime ac sanctissime celebrari non possit et individua societas laudabili charitate sanciri?)*³¹

Hugo erkennt hier zunächst die Möglichkeit an, dass zwei Personen des gleichen Geschlechts eine »untrennbare Gemeinschaft lobenswerter Liebe« (*individua societas laudabili charitate*) eingehen können – und scheint sich damit auf überraschende Weise den Argumenten moderner Befürworter*innen der gleichgeschlechtlichen Ehe anzunähern. Im Folgenden führt Hugo dann jedoch aus, dass und weshalb eine Verbindung wie die beschriebene nicht als Ehe im Sinne des christlichen Sakraments angesehen werden könne:

Die eheliche Liebe ist ein sakramentales Zeichen jener Liebe, die im Geiste zwischen Gott und der Seele besteht. [...] Daher sollte die eheliche Liebe keineswegs zwischen Gleichen bestehen, weil jene Liebe, deren sakramentales Zeichen sie war, nicht zwischen Gleichen bestand. Daher sind in der Liebe einer einzigen Gemeinschaft Mann und Frau verbunden wie in der Liebe einer einzigen Gemeinschaft Gott und die Seele verbunden waren. [...] Dass also der Mann die Frau liebt, ist gewissermaßen eine Wohltat, weil er durch Mitleid besiegt wird, nicht die Schwäche im Stich zu lassen. Dass aber die Frau den Mann liebt, ist mehr geschuldet, weil sie durch natürliche Notwendigkeit gezwungen wird, Schutz zu begehren [...]. Es bedarf keiner langen Erklärung, um zu zeigen, wie in diesem Bild des Sakraments der Mann das Bild Gottes ist und die Frau das Bild und Abbild der vernünftigen Seele darstellt.³²

(Amor coniugalis sacramentum est illius dilectionis, quae est in spiritu inter Deum et animam [...]. Quapropter amor coniugalis nequaquam inter pares esse debuit, quia ille, cuius sacramentum erat, inter pares non fuit. Iuncti sunt itaque in unius societatis amore et masculus et femina, sicut iuncti erant in unius societatis amore Deus et anima [...]. Quod ergo vir mulierem diligit, quodammodo beneficium est, quia pietate vincitur, ne infirmitatem deserat. Quod autem mulier virum diligit, magis debitum est, quia naturali necessitate compellitur, ut patrocinium requirat [...]. Nec opus iam est longa expositione, ut

31 HUGO VON ST. VIKTOR, De beatae Mariae virginitate, in: PL 176: Hugonis de Sancto Victore opera omnia, Bd. 2, hg. v. Jacques Paul Migne, Sp. 857A–876C, hier: 873D. Übersetzung hier und im Folgenden von Klaus van Eickels.

32 HUGO VON ST. VIKTOR, De beatae Mariae virginitate, 873D.

ostendatur, qualiter in huius sacramenti figura vir imago Dei sit, et femina rationalis animae typum in se formamque demonstret.)

Entgegen dem ersten Anschein laufen Hugos Ausführungen hier den Argumentationen zeitgenössischer Befürworter*innen der gleichgeschlechtlichen Ehe gerade zuwider: Da im gegenwärtigen westlichen Diskurs von einer prinzipiellen Gleichheit der Partner*innen sowie einer Wechselseitigkeit der Zuneigung ausgegangen wird – und zwar sowohl in verschieden- als auch gleichgeschlechtlichen Beziehungen –, kann auch die Forderung aufgestellt werden, dass beide Beziehungskonstellationen dieselbe Form der rechtlichen und sozialen Anerkennung erfahren. Gleichheit respektive Gleichwertigkeit wird dabei zur Bedingung sowie zum Argument für eine eheliche Verbindung zwischen zwei Personen – und zwar unabhängig von deren Geschlecht. Für Hugo hingegen ist es gerade die Gleichheit zweier Personen desselben Geschlechts, die eine Ehe zwischen ihnen unmöglich macht: Da die Ehe zwischen Mann und Frau als Sakrament das hierarchische Verhältnis von Gott zu den Menschen widerspiegeln könnte, könnte auch die Ehe selbst nicht als egalitäre Beziehung angelegt sein.³³ Die Gleichheit der Partner*innen ist hier also kein Argument für, sondern gerade gegen die Legitimität der Ehe: Für Hugo sind Mann und Mann oder Frau und Frau *zu gleich*, als dass sie einander heiraten dürften.

Die historische Spezifität des hier vorgestellten Modells einer gleichgeschlechtlichen, eheähnlichen Verbindung und die Differenz dieses Modells zur modern-westlichen Konzeption der Homosexualität werden besonders deutlich, wenn man Hugos Ausführungen mit einer fiktiven Szene kontrastiert, die Michel Foucault in einem Interview aus dem Jahre 1978 entwirft:

Wenn man zwei Homosexuelle, nein: zwei Jungen sieht, die zusammen weggehen, um im selben Bett zu schlafen, so toleriert man das; aber wenn sie am folgenden Morgen mit einem Lächeln auf den Lippen aufwachen, wenn sie sich an den Händen halten und sich zärtlich umarmen – dann kann man das nicht verzeihen. Unerträglich ist nicht, dass sie sich zusammen vergnügen; unerträglich ist das glückliche Erwachen.

(Deux homosexuels, non deux garçons, qu'on voit partir ensemble pour aller coucher dans le même lit, on les tolère, mais si le lendemain matin, ils se réveillent avec le sourire aux lèvres, ils se tiennent par la main et s'embrassent tendrement, là on ne leur pardonne pas. Ce n'est pas le départ pour le plaisir qui est insupportable, c'est le réveil heureux.)³⁴

33 Vgl. VAN EICKELS, ›Tender Comrades‹, S. 20.

34 Michel FOUCAULT, Le Gai Savoir. Entretien avec Jean Le Bitoux, in: La Revue H 2 (1996), S. 40-54, hier: S. 48; wiederabgedruckt in: Jean LE BITOUX, Entretiens sur la question gay. Béziers 2005, S. 45-72, hier: S. 57.

In Foucaults Beispiel ist es gerade das emotional grundierte, öffentliche Bekenntnis der beiden Jungen zueinander, welches als Affront empfunden wird – unter anderem deshalb, weil ein solches öffentliches Bekenntnis als Infragestellung der traditionellen Ehe begriffen werden könnte, die in den späten 1970ern nur von verschiedengeschlechtlichen Partner*innen eingegangen werden durfte. Die Möglichkeit gleichgeschlechtlicher sexueller Akte werde hingegen gebilligt. Dass Foucaults Einschätzung der sozialen Akzeptabilität unterschiedlicher, mit Homosexualität assoziierter Teildiskurse durchaus realistisch ist (oder zumindest bis vor kurzem war), zeigt sich etwa daran, dass die Reform des Paragraphen 175 in der BRD im Jahre 1969, welche konsensuale sexuelle Handlungen zwischen Männern über 21 straffrei werden ließ, von der Öffentlichkeit weitgehend ignoriert wurde. Die Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe im Jahr 2017 hingegen zog breite Proteste konservativer und religiöser Gruppierungen nach sich.

Die von Foucault beschriebene Situation exemplifiziert eindeutig ein modernes Homosexualitätsverständnis, in dessen Rahmen die Gleichheit der Partner sowohl für das öffentlichen Liebesbekenntnis als auch für die intimen sexuellen Handlungen vorausgesetzt wird (die beiden Jungen erscheinen als Partner eines ›schwulen Paares‹ – und zwar beide gleichermaßen und unabhängig von der Art der gemeinsam ausgeübten sexuellen Handlungen).³⁵ Das öffentliche Liebesbekenntnis zweier Personen zueinander, wie es in Foucaults Beispiel Stein des Anstoßes ist, schätzt Hugo hingegen als vollkommen unproblematisch und sogar als lobenswert ein – nur könne ein solches Verhältnis eben keine Ehe begründen, da diese nur zwischen Ungleichen geschlossen werden könne.

Ein zweites Beispiel sei angeführt: Innerhalb des populären Bewusstseins von der vormodernen Geschichte mann-männlichen Begehrens und Sexualverhaltens nimmt die sogenannte ›antike Knabenliebe‹ den wohl prominentesten Platz ein. Kenntnisse der spezifischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dieser Form mann-männlichen Sexualverhaltens und der modernen Homosexualitätskonzeption dürften allerdings nur bei einer kleinen Minderheit von Expert*innen vorhanden sein, sodass auch hier Rückschlüsse von der Gegenwart auf die Vergangenheit häufig sind, insbesondere in Bezug auf die sensible Thematik des Kindesmissbrauchs. Bei genauerer Prüfung der Quellen erweisen sich derartige Rückschlüsse allerdings als problematisch.

35 Die Frage nach der aktiven oder passiven Rolle beim Sexualverkehr spielt für schwule Männer und andere MSM in der Gegenwart selbstverständlich weiterhin eine Rolle. Für die Designation der sexuellen Orientierung ist in der Moderne jedoch nicht die Art der sexuellen Handlungen, sondern das Geschlecht der Partner*innen ausschlaggebend. Mit Blick auf die griechischen Antike bemerkt Halperin demgegenüber: »Sexual partners came in two significant kinds – not male and female but ›active‹ and ›passive‹, dominant and submissive.« (HALPERIN, *One Hundred Years of Homosexuality*, S. 33).

Ähnlich wie bei Hugo von St. Viktor – wenn auch mit gänzlich anderen Argumenten – ist im antiken Griechenland die Asymmetrie der beiden männlichen Partner Voraussetzung für die Anbahnung einer sexuellen Intimbeziehung: Zwischen dem älteren Mann, dem *erastés*, und dem umworbenen jüngeren Mann, dem *erómenos*, besteht nicht nur eine Altersdifferenz, mit der für gewöhnlich auch ein Überhang an Macht, sozialem Ansehen und Finanzmitteln aufseiten des Älteren einhergeht. Ungleich ist die Beziehung insbesondere im Hinblick auf die Motivation, welche die beiden Partner dazu bewegt, sie einzugehen: Ein sexuelles Begehren wird allein beim *erastés* verortet (wiewohl erwartet wird, dass das Interesse des älteren Mannes nicht *nur* sexueller Natur ist, sondern pädagogische Interessen sowie ein Streben nach Freundschaft miteinschließt³⁶). Für den *erómenos* hingegen liegen die Gründe, eine (unter anderem) sexuelle Beziehung mit einem älteren Mann einzugehen, gänzlich anders:³⁷ Am sexuellen Akt selbst hat er (idealerweise) kein Interesse und verspürt keine Lust bei dessen Ausübung.³⁸ Allerdings darf er von seinem älteren Liebhaber Erziehung, eine Anhebung der sozialen Stellung und nicht zuletzt Geschenke erwarten.³⁹ Der Austausch solcher Geschenke – sehr

36 Diese Forderung einer Kombination des sexuellen Verlangens mit anderen, »edleren« Motiven schlägt in manchen antiken Quellen in eine völlige Desavouierung sexueller Lust um. So lässt sich im Fortgang von Platons Werken eine – modern psychologisch gesprochen – zunehmende Sublimierungserwartung beobachten: Während im *Symposium* sexuelle Handlungen zwischen Männern und Knaben noch gebilligt wurden, wird in Platons Spätwerk *Nomoi* gleichgeschlechtlicher Verkehr als »Verbrechen« angeprangert, das durch »mangelnde Kontrolle des Verlangens nach Lust« hervorgerufen werde (Kenneth J. DOVER, *Homosexualität in der griechischen Antike*, München 1983, S. 147).

37 Entsprechend wäre es im antiken Athen sinnlos erschienen, Männer, die beim Sexualakt aktiv, und solche, die beim Sexualakt passiv sind, unter einer gemeinsamen Kategorie zu versammeln, wie es in der modernen Konzeption von Homosexualität geschieht. Halperin gibt hierzu ein anschauliches Beispiel: »To assimilate both the senior and the junior partner in a pederastic relationship to the same »(homo)sexuality,« for example, would have struck a classical Athenian as no less bizarre than to classify a burglar as an »active criminal,« his victim as a »passive criminal,« and the two of them alike as partners in crime.« (HALPERIN, *One Hundred Years of Homosexuality*, S. 32).

38 Tatsächlich wird ein eigenes sexuelles Begehren aufseiten des passiven Partners im antiken Griechenland nicht nur nicht vorausgesetzt; dort, wo es vorhanden ist, wird ein solches Begehren sogar gesellschaftlich geächtet. Die griechisch-antike Gesellschaft unterscheidet streng zwischen denjenigen Personen, denen lediglich aufgrund ihres Alters oder ihres sozialen Standes die passive Position beim Sexualverkehr zukommt, und denjenigen, die bei der passiven Penetration Lust empfinden und diese deswegen begehren. Männer dieser letztgenannten Gruppe – griechisch *kinadoi* genannt – werden als in Gender und Begehren invertiert oder »verweiblicht« wahrgenommen und sind in der Folge sozialer Ächtung ausgesetzt. HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, S. 102f.

39 HALPERIN, *How to Do the History of Male Homosexuality*, S. 97.

häufig Tiere wie Hasen oder Hähne – ist ein beliebtes Motiv der antiken Vasenmalerei.⁴⁰

Nun sind sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Kindern in der Gegenwart eng mit der Thematik der Pädophilie und des Kindesmissbrauchs verknüpft, sodass man geneigt sein könnte, das *erastés-erómenos*-Verhältnis in der Antike als vormoderne Manifestationsform des Kindesmissbrauchs anzusehen.⁴¹ Der britische Altphilologe Kenneth J. Dover jedoch konstruiert in seiner wegweisenden Studie über die ›griechische Homosexualität‹ aus dem Jahr 1978 eine gänzlich andere Verbindung zwischen Antike und Moderne.⁴² Dover bemerkt dort:

Zwischen antiker homosexueller Gesellschaft und moderner heterosexueller Gesellschaft lassen sich [...] Entsprechungen finden, wenn – unter Erweiterung des Begriffs ›Moderne‹ – die Darstellung der respektablen britischen Gesellschaft in der Literatur des 19. Jahrhunderts herangezogen wird. Danach begehrt die ›gute‹ Frau weder sexuelle Kontakte, noch sucht sie solche. Es verlangt sie nicht einmal nach Heirat; aber wenn ein Mann mit gutem Charakter und überzeugenden Talenten um ihre Hand anhält, die Zustimmung ihres Vaters erlangt, sich Geduld, Takt und Bescheidenheit im Umgang mit ihr befleißigt und mit ihr an einem langen und komplizierten Ritual teilnimmt, dessen wesentliches Element das Aussprechen von klischeehaften Formeln und Schwüren in einer Kirche ist, hat sie danach

40 DOVER, Homosexualität in der griechischen Antike, S. 14-18, 87.

41 Anders als die Homo- und Heterosexualität nimmt die Pädophilie im zeitgenössischen Bewusstsein eine Zwischenstellung zwischen sexueller Orientierung und isolierter sexueller Handlung beziehungsweise der Versuchung zu selbiger ein. Während Präventionsnetzwerke wie *Kein Täter werden* deutlich an eine moderne Semantik sexueller Orientierung anknüpfen – also an die Vorstellung einer nicht-willentlich steuerbaren, konstanten Begehrensstruktur, über die das Individuum auch unabhängig von bestimmten Handlungen (und im konkreten Kontext sogar oft zwecks ihrer Vermeidung) Auskunft geben kann –, verweist der gesellschaftliche Moralismus im Umgang mit Menschen, die pädophile Neigungen verspüren, eher auf ein Verständnis von Sexualität als eine Reihe von als verwerflich empfundenen Handlungen, von denen ein moralisch aufrechter Mensch abzustehen habe. Eine Konfrontation dieser beiden zeitgenössischen Lesarten der Pädophilie wird beispielsweise im zweiten Teil von Lars von Triers Spielfilm *Nymphomaniac* (2013) fiktional ausgestaltet.

42 Im ersten Satz seiner Studie definiert Dover Homosexualität schlankerhand als ›die Neigung, Sinnengenuß hauptsächlich durch körperlichen Kontakt mit Personen des eigenen Geschlechts zu suchen.« (DOVER, Homosexualität in der griechischen Antike, S. 11) De facto stehen in Dovers Studie aber weniger bestimmte ›Neigungen‹ im Zentrum des Interesses, sondern konkrete sexuelle Handlungen. Es muss allerdings im Gedächtnis behalten werden, dass Dovers Studie erstmals im Jahr 1978 erschien. Ein derart undifferenzierter (wiewohl im historischen Rückblick erfrischend unverkrampft wirkender) Umgang mit sexualitäts- und genderassoziiertem Material, wie ihn Dovers Studie aufweist, wäre nach den hitzigen Debatten zwischen Konstruktivist*innen und Essentialist*innen in den 1980er Jahren kaum mehr vorstellbar gewesen.

Verkehr mit ihm, wenn immer er dies wünscht. Er hat niemals auf diesen Aspekt der Heirat angespielt. Sie hat keine Freude daran und ergreift dabei keine Initiative; sie akzeptiert ihn, weil sie ihren Mann liebt und dies für ihre Pflicht hält.⁴³

Die öffentliche Anerkennung der Beziehung, die Akzeptanz des Verhältnisses durch die Eltern, die hohe Bedeutung moralischer und charakterlicher Vorbildlichkeit als Bedingungen für die Zustimmung zu sexuellen Handlungen, die Einbindung in eine sozial und/oder religiös institutionalisierte Struktur – all diese Aspekte lassen eine Assoziation mann-männlicher Sexualhandlungen in der Antike mit der viktorianischen Ehe weit eher plausibel erscheinen als mit dem Kindesmissbrauch in der Moderne (womit über die moralische Akzeptabilität der genannten Phänomene freilich nichts ausgesagt sein soll).

Auch im Hinblick auf das Thema der sexuellen Lust (respektive kulturellen Zuschreibung einer solchen) erweist sich ein Vergleich zwischen griechischer Antike und viktorianischem England als erhellend. Die Frage, ob beim gleichgeschlechtlichen beziehungsweise verschiedengeschlechtlichen Sexualverkehr *beide* Partner sexuelle Lust empfinden, wurde in den beiden Kulturen nämlich jeweils genau gegensätzlich beantwortet. Die idiomatische englische Formel »Close your eyes and think of England«, die viktorianischen Frauen angeblich als Rat für die Hochzeitsnacht mitgegeben wurde, macht deutlich, dass die sexuelle Lust beim verschiedengeschlechtlichen Sexualverkehr primär auf der Seite des Mannes verortet wurde. Eine vergleichbare Vorstellung findet sich auch in der griechischen Antike, bezogen allerdings auf den mann-männlichen Sexualverkehr, bei dem vom *erómenos* keine sexuelle Lust, sondern lediglich die Duldung des Sexualakts erwartet wurde. Verschiedengeschlechtlicher Sexualverkehr hingegen wurde in der griechischen Antike als beidseitig lustvoll konzeptualisiert.⁴⁴ Anders als im viktorianischen England wäre also der (fiktiv-anachronistische) Ratschlag »Close your eyes and think of Athens« in der griechischen Antike für umworbene Männer, nicht aber für heiratsfähige Frauen plausibel gewesen.

Eine aufschlussreiche Kontinuität zwischen antiker und moderner Sexualitätssemantik lässt sich allerdings darin sehen, dass sexuelle Lust und/oder Initiative aufseiten desjenigen Partners oder derjenigen Partnerin, von dem/der sexuelle Lust und Initiative eigentlich nicht erwartet werden – im antiken Griechenland also dem jüngeren Mann, im viktorianischen England der Frau –, dazu führen können, dass die entsprechende Person in den Assoziationsbereich der Immoralität und/oder der Prostitution gerät. Ein *erómenos* etwa, bei dem vermutet wird, dass er den passiven Part beim Sexualverkehr mit einem anderen Mann genießt und deswegen womöglich gezielt sucht, gerät in den Verdacht, ein *pornos* zu sein,

43 DOVER, Homosexualität in der griechischen Antike, S. 85.

44 DOVER, Homosexualität in der griechischen Antike, S. 66, 86, 95.

also ein Mann, der seinen unzüchtigen sexuellen Neigungen nachgibt oder sich gar prostituiert.⁴⁵

Andere Aspekte antiken mann-männlichen Sexualverhaltens wiederum weisen überhaupt keine modernen Entsprechungen auf. So war es im antiken Griechenland für einen jungen Mann durchaus möglich, gleichzeitig *erastés* wie auch *erómenos* zu sein – nur nicht mit demselben Partner.⁴⁶ Ein Zwanzigjähriger etwa konnte gleichzeitig die Rolle des *erastés* für einen jüngeren und diejenige des *erómenos* für einen älteren Mann einnehmen und zugleich sexuell an Frauen interessiert sein.⁴⁷

Eine letzte Parallele zwischen griechischer Antike und viktorianischem England liegt allerdings wiederum in dem Umstand, dass eine Gleichheit der Partner*innen – jedenfalls solange das Verhältnis eine sexuelle Komponente einschließt – weder vorausgesetzt noch angestrebt wird.⁴⁸ Hinsichtlich der (un-)erlaubten Gleichheit stehen antikes Griechenland und viktorianisches England einander mithin näher als viktorianisches England und die Gegenwart.

4. Unerlaubte Gleichheit: Zur methodischen Positionierung des Bandes

Im vorliegenden Band soll David Halperins Vorschlag einer partialgenealogischen und komparativen Geschichte der mann-männlichen Homosexualität aufgenommen und als Ausgangspunkt für eine Reihe historisch und kulturell vergleichender Betrachtungen zum mann-männlichen Begehren und Sexualverhalten genutzt werden. Zum Teil wird dabei innerhalb der einzelnen Aufsätze ein dezidiert komparativer Ansatz verfolgt; zum Teil treten relevante Aspekte spezifischer kultureller Situationen und Diskurse beim Vergleich der Aufsätze untereinander hervor.

Zur Kennzeichnung des Untersuchungsgegenstandes wurde im Untertitel des vorliegenden Bandes sowohl der Begriff ›Homosexualität‹ als auch die Formulierung ›mann-männliches Begehren‹ gewählt, da die versammelten Beiträge teilweise dezidiert das moderne Konzept Homosexualität fokussieren, teilweise historisch oder kulturell differente Phänomene mann-männlichen Begehrens untersuchen.

45 DOVER, Homosexualität in der griechischen Antike, S. 53, 96.

46 DOVER, Homosexualität in der griechischen Antike, S. 82f.

47 DOVER, Homosexualität in der griechischen Antike, S. 65.

48 Wie alle sexuellen Beziehungen, welche die Jugend eines der Partner zur Bedingung haben, kann das Verhältnis zwischen *erastés* und *erómenos* nicht auf Dauer gestellt werden. Idealerweise sollte die (auch) sexuelle Beziehung im Laufe der Zeit durch eine Freundschaft unter Gleichen abgelöst werden. Anders als in der westlichen Moderne – aber durchaus vergleichbar mit den allermeisten nicht-modernen sowie nicht-westlichen Gesellschaften – ist Gleichheit zwischen zwei Personen im antiken Griechenland nur dann möglich, wenn eine sexuelle Komponente der Beziehung ausgeschlossen ist.

Im Gegensatz zu anderen Sammelbänden jüngerer Datums, die den Begriff ›Homosexualität‹ als eine überzeitliche Abstraktion für jedwede Form mann-männlichen Begehrens und Sexualverhaltens verwenden,⁴⁹ bezieht sich ›Homosexualität‹ im vorliegenden Band ausschließlich auf das moderne Konzept einer gleichgeschlechtlichen sexuellen Orientierung und Identität, nicht jedoch auf historische und kulturell anders gelagerte Konzeptualisierungen mann-männlichen Begehrens. Der allgemeinere Begriff ›mann-männliches Begehren‹ wiederum wurde gewählt, weil er genauso wie der Begriff der ›Homosexualität‹ einerseits den Bezug zum Bereich des Sexuellen – auch und insbesondere im Sinne sexueller Handlungen – aufweist, dabei aber andererseits nicht oder zumindest weniger stark die Vorstellung einer sexuellen Identität impliziert und darüber hinaus auch nicht-sexuelle Begehrensformen wie Freundschaft miteinschließen kann. Die Konjunktion von ›Homosexualität‹ und ›mann-männlichem Begehren‹ im Untertitel des Bandes drückt insofern nicht einfach eine Tautologie aus, sondern soll vielmehr anzeigen, dass Homosexualität nur *eine* der kulturell und historisch vielfältigen Manifestationsformen mann-männlichen Begehrens bildet, und darüber hinaus darauf hinweisen, dass die Spezifik dieser alteritären Formen mann-männlichen Begehrens sich häufig gerade im Vergleich mit dem modern-westlichen Konzept der Homosexualität besonders deutlich konturieren lässt.

Für das Projekt des vorliegenden Bandes werden verschiedene Ausprägungen mann-männlichen Begehrens insofern relevant, als sie sich in historischen Quellen dokumentiert haben, in Quellen also, die einen Vergleich der Manifestationsformen, Semantiken und gesellschaftlichen Bewertungen mann-männlichen Begehrens und Sexualverhaltens in unterschiedlichen Kulturen sowie in unterschiedlichen historischen Perioden ermöglichen. Speziell das sexuelle Begehren und Verhalten als Basis für zeit- und kulturübergreifende historische Studien anzulegen, bietet sich dabei vor allem deshalb an, weil sexuelle Handlungen notwendigerweise in allen menschlichen Kulturen vorkommen und somit auch zwischen diesen Kulturen verglichen werden können. Die Vorstellung einer menschlichen Sexualität hingegen bildet ein Konstrukt der westlichen Moderne. Um noch einmal Halperin zu zitieren: »Unlike sex, which is a natural fact, sexuality is a cultural production.«⁵⁰

Methodisch verortet sich der Band im Rahmen einer konstruktivistisch argumentierenden Geschichtswissenschaft. Im speziellen Falle der Sexualitäts-

49 Vgl. z.B. Lev Mordechai THOMA/Sven LIMBECK, Vorwort, in: ›Die sünde, der sich der tiuvel schamet in der helle‹. Homosexualität in der Kultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. v. Lev Mordechai Thoma/Sven Limbeck, Ostfildern 2009, S. 7-11, hier: S. 10, oder jüngst Norman DOMEIER/Christian MÜHLING, Einleitung: Hof und Homosexualität als geschichtswissenschaftliches Desiderat, in: Homosexualität am Hof. Praktiken und Diskurse vom Mittelalter bis heute (Geschichte und Geschlechter 74), hg. v. Norman Domeier/Christian Mühling, Frankfurt a.M./New York 2020, S. 9-21, hier: S. 10f.

50 HALPERIN, *One Hundred Years of Homosexuality*, S. 25.

geschichte soll damit keineswegs ausgeschlossen werden, dass es physisch und biologisch mehr oder minder konstante Faktoren geben mag, die auf das sexuelle Begehren der Individuen und darüber vermittelt auch auf die historisch je spezifische Konfiguration von Begehrenssemantiken miteinwirken (wenngleich keineswegs abschließend geklärt ist, welche genau diese sein mögen). Selbstverständlich soll auch nicht die sehr plausible Annahme in Zweifel gezogen werden, dass es zu allen Zeiten und an allen Orten Formen gleichgeschlechtlichen Sexualverhaltens gegeben hat, auch wenn sich ein solches Verhalten im Einzelfall angesichts fehlenden Quellenmaterials mitunter nicht (mehr) nachweisen lässt. Indem der Konstruktionscharakter von Begehren und Sexualität herausgestellt wird, soll vor allem ein Bewusstsein für die Gefahren eines vorschnellen Rekurses auf vermeintlich »natürliche« und von menschlicher Kommunikation unberührte Entitäten geschärft werden – was freilich keineswegs ausschließt, dass kulturelle Konstruktionen subjektiv als durchaus real, natürlich oder sogar unveränderlich wahrgenommen werden. Der Band fragt insofern nicht nach der ontologischen – etwa psychologischen, psychophysischen oder genetischen – Grundlage menschlichen Begehrens. Gefragt wird vielmehr nach der Vielfalt historisch dokumentierter Möglichkeiten, mit diesem Begehren – das als historisches Faktum schlicht hingenommen wird – umzugehen, es zu bewerten, zu reglementieren, zu konzeptualisieren, zu sanktionieren oder anzuregen.

Der dezidiert sexualitätshistorische Schwerpunkt des Bandes bringt eine Reihe von Einschränkungen mit sich, die an dieser Stelle explizit gemacht und kurz erläutert werden sollen. Erstens beschränken sich die Beiträge des Bandes auf eine Diskussion mann-männlichen Begehrens; auf eine Diskussion frau-fraulichen Begehrens wird hingegen weitgehend verzichtet. Diese Beschränkung liegt dabei nicht allein in der Notwendigkeit einer thematischen Eingrenzung begründet, sondern leitet sich vor allem aus einer grundsätzlichen Verschiedenheit der Untersuchungsgegenstände selbst ab. Anders nämlich als in zeitgenössischen westlichen Gesellschaften, in denen männliche und weibliche Homosexualität als Unterkategorien ein und derselben Oberkategorie gelten können (als ein Beleg hierfür wäre der juristische und gesellschaftliche Diskurs rund um die »Ehe für alle« zu nennen, der nicht zwischen männlicher und weiblicher Homosexualität unterscheidet), erscheinen mann-männliches und frau-frauliches Begehren in den allermeisten nicht-modernen sowie nicht-westlichen Kulturen als streng getrennte Phänomene, sodass sich eine gesonderte historiographische Würdigung empfiehlt. Darüber hinaus lässt auch die deutlich asymmetrische Quellenlage zu frau-fraulichen und mann-männlichen sexuellen Handlungen eine getrennte Behandlung der beiden Phänomene aus pragmatischer Sicht als sinnvoll erscheinen.⁵¹

51 Soweit zum aktuellen Zeitpunkt erkennbar, liegen historische Quellen zum frau-fraulichen Begehren zumindest für die Kulturen des europäischen Raums nur in sehr viel geringerem

Eine zweite Folge des sexualitätshistorischen Ansatzes des Bandes besteht in der Entscheidung, theoretische Fragestellungen aus dem Bereich der Gender und Queer Studies nicht oder nur am Rande zu berücksichtigen. Längst sind die Gender und Queer Studies zu einem inter- und transdisziplinären Feld akademischen und politischen Denkens avanciert, das sich einer vereinheitlichenden Definition entzieht (und dies, zumindest im Falle der Queer Studies, nicht zuletzt aus programmatischen Gründen). Dass von den Gender und Queer Studies immer wieder wichtige Impulse für die Sexualitätsgeschichtsschreibung ausgegangen sind und weiterhin ausgehen, steht außer Zweifel. Allerdings weisen die genannten Forschungsansätze einige methodische und inhaltliche Präferenzen auf, welche dem Projekt des vorliegenden Bandes tendenziell zuwiderlaufen. So stehen in der stärker philosophischen Spielart der Gender und Queer Studies vor allem prinzipielle Fragen zur Konstruktion von Geschlechtsidentitäten im Zentrum; konkrete Quellen zur Sexualitätsgeschichte werden hier meist weniger in ihrem historischen Eigenwert betrachtet, sondern als Belegmaterial für philosophische Thesen genutzt. Neben diesen im Verhältnis zur Sexualitätsgeschichte anders gelagerten Interessen am historischen Material ist noch auf eine weitere, thematische Differenz zwischen den Gender und Queer Studies und der Sexualitätsgeschichte hinzuweisen: Traditionellerweise legen Gender und Queer Studies großes Gewicht auf Fragen der geschlechtlichen und sexuellen Identität, auf deren Konstruktionen sowie auf mögliche Techniken ihrer Destabilisierung. Sexuelle Handlungen hingegen spielen meist nur eine untergeordnete Rolle.⁵² So betreffen etwa die zentralen Gender-Theoreme Judith Butlers wesentlich Fragen der Interpellation, Zitation und Performanz von und in Geschlechtsidentitäten; Sexualität – im Sinne sexueller Handlungen – sowie ihre Geschichte und Semantik spielen in Butlers Werk hingegen kaum eine Rolle.⁵³

Umfang vor als Quellen zum mann-männlichen Begehren. Dies dürfte seinen Grund nicht allein in der – aus moderner Sicht zweifellos als misogyn einzuschätzenden – Sexualunterschätzung der Frau in vielen früheren Kulturen haben, sondern wesentlich auch in dem Umstand, dass frau-fraulichen sexuellen Handlungen im Vergleich zu mann-männlichen sexuellen Handlungen sehr viel seltener juristische Relevanz zugesprochen wurde. Ein Großteil der historischen Quellen zum mann-männlichen Begehren beruht jedoch auf juristischen Dokumenten im Zusammenhang mit der Diskussion spezifischer sexueller Handlungen (häufig der analen Penetration eines Mannes durch einen anderen Mann). Vergleichbare Quellen zu frau-fraulichen sexuellen Handlungen liegen nicht oder nur in sehr viel geringerem Umfang vor.

- 52 Benedikt Wolf kommt gar zu dem Schluss, dass »die Diskussionen im Feld der Queer Studies von einer fortschreitenden Desexualisierung gekennzeichnet sind« (Benedikt WOLF, Kritische Lektüren zu Sexualität und Literatur. Einleitung, in: SexLit. Neue kritische Lektüren zu Sexualität und Literatur, hg. v. Benedikt Wolf, Berlin 2019, S. 10-34, hier: S. 22).
- 53 Eines der wenigen Beispiele für die Diskussion einer historischen Quelle im Werk Judith Butlers bildet die – kritisch an Michel Foucault anschließende – Auseinandersetzung mit dem Fall der/des Hermaphodit*in*en Helculine Barbin in *Gender Trouble*. Vgl. Judith BUTLER, Gen-

Insgesamt lässt sich festhalten: Die Themen Gender und Sexualität weisen eine signifikante Schnittmenge auf; aufeinander reduzierbar sind sie allerdings nicht.⁵⁴ Die Sexualitätsgeschichtsschreibung wird entsprechend ihre genuin eigenen Fragestellungen und Untersuchungsmethoden ausbilden oder, wo sie bereits vorhanden sind, beibehalten müssen. Freilich können Methoden und Erkenntnissen der Gender und Queer Studies dabei eine willkommene Inspirationsquelle darstellen.

Mit dem Titelphrase ›Unerlaubte Gleichheit‹ wird gleich auf mehrfache Weise das Projekt des Bandes angezeigt. Der Begriff des ›Erlaubten‹ soll nicht allein in einem juristischen Sinne verstanden werden, sondern umfasst sämtliche Formen diskursiver Normativitäten, sozialer Konventionalität und kultureller Aushandlungsprozesse. Mit der Formulierung ›unerlaubte Gleichheit‹ wird eine der zentralen Beobachtungen des Bandes vorweggenommen, die Erkenntnis nämlich, dass sexuell, emotional und juristisch gleichgestellte mann-männliche Paarbindungen, wie sie zu Beginn des 21. Jahrhunderts in industrialisierten westlichen Gesellschaften zunehmend akzeptiert werden, gesamthistorisch betrachtet eine Ausnahme bilden; für die allermeisten (historischen) Kulturen ist von einer entschiedenen Alterität der Semantiken mann-männlicher sexueller Bindungen auszugehen. Der Idee einer Gleichheit der Partner – im Sinne der Gleichwertigkeit oder einer emotiven, sexuellen oder motivationalen Reziprozität und Symmetrie – wurde dabei in nicht-modernen und nicht-westlichen Kulturen kaum jemals zentrale Bedeutung beigegeben; nicht selten wurde eine solche Gleichheitsidee, wie die Diskussion der obigen Beispiele bereits gezeigt hat, sogar aktiv abgewehrt. Gerade weil die Idee der Gleichheit der Intimpartner*innen aber für die zeitgenössisch-westliche Konzeption von Liebes- und Sexualbeziehungen – seien diese nun verschieden- oder gleichgeschlechtlich – von so großer Relevanz ist, bietet die Nicht-Existenz einer solchen Gleichheitsidee einen strategisch günstigen Ansatzpunkt für den Kulturvergleich. Die Titelphrase ›Unerlaubte Gleichheit‹ verweist somit auf einen diskursiven Ausschluss der Gleichheitsidee in kulturell alteritären Formen mann-männlicher Beziehungen.

der Trouble: Feminism and the Subversion of Identity, New York 1990, S. 127-144. Allerdings zielt Butlers Argumentation auch hier wesentlich auf prinzipielle Mechanismen der Konstitution von Geschlechtsidentitäten und nicht auf eine quellengestützte Darstellung des historischen Falls ab. Siehe hierzu Michael NAVRATIL, ›The Undefined Work of Freedom‹, Judith Butler's Critical Reception of Michel Foucault's Theories of Sexuality, Discourse and Power: A Political Perspective, in: Padeia. International Philosophical Journal 2 (2014), S. 155-166.

54 Bereits Eve Kosofsky Sedgwick formuliert in *Epistemology of the Closet* das Axiom: »The study of sexuality is not coextensive with the study of gender; correspondingly, antihomophobic inquiry is not coextensive with feminist inquiry. But we can't know in advance how they will be different« (Eve Kosofsky SEDGWICK, *Epistemology of the Closet*, Berkeley/Los Angeles/London 1990, S. 27).

Konstatiert wird dieser Ausschluss der Gleichheitsidee dabei weniger aus einem politischen oder moralischen Impuls heraus, sondern um die reale Pluralität der Praktiken, Semantiken und diskursiven Arrangements mann-männlichen Begehrens und Sexualverhaltens in ganz unterschiedlichen Kulturen zu erfassen. Es ist dezidiert nicht das Anliegen des Bandes, eine Geschichte einer jahrhundertelangen Unterdrückung homosexueller Männer zu schreiben – im Sinne einer ›lachrymose history‹⁵⁵ (tränenreichen Geschichte) der Homosexualität –, die ihr spätes Emanzipationstelos in den egalitären und sozial akzeptierten gleichgeschlechtlichen Beziehungskonstellationen westlich-moderner Gesellschaften erreicht habe. Wenn, wie oben zu plausibilisieren versucht wurde, Homosexualität ein kulturell und historisch hochgradig spezifisches Konzept ist, dann wird die Frage, ob Homosexuelle in prähomosexuellen Gesellschaften Verfolgung oder Unterdrückung ausgesetzt waren, methodisch schlicht hinfällig.⁵⁶ Damit ist freilich nicht ausgeschlossen, dass es spezifische Teilaspekte eines zeitgenössischen Homosexualitätsdiskurses gibt, die auch bereits in anderen Gesellschaften die Basis für Diskriminierung abgegeben haben – und dass man dies aus heutiger Sicht bedauern mag. Überhaupt ist die Möglichkeit einer moralischen Bewertung spezifischer historischer Ereignisse oder kultureller Arrangements mit dem in diesem Band verfolgten methodischen Ansatz durchaus vereinbar; nur sollte man klar unterscheiden zwischen solchen moralischen Urteilen, die sich an die historisch und kulturell je eigenen Wertmaßstäbe der untersuchten Gesellschaften anlehnen, und solchen, die von der Warte der Gegenwart aus über die Vergangenheit ergehen.

Auch wenn es den Intuitionen vieler Zeitgenoss*innen zuwiderlaufen mag: Ein Ausschluss von Gleichheit in Liebes- und Intimbeziehungen wird nicht in allen Kulturen als problematisch angesehen oder empfunden. Ahistorisch, wenn nicht gar diskursimperialistisch wäre es entsprechend anzunehmen, dass ungleiche mann-

55 Der Begriff wird hier in Anlehnung an Salo Barons Konzeption einer ›lachrymose conception of Jewish history‹ verwendet (Salo W. BARON, *Newer Emphases in Jewish History*, In: *Jewish Social Studies* 25/4 (1963), S. 235-248, hier: S. 240). Baron begründet seine kritische Begriffsverwendung wie folgt: ›I have felt that, by exclusively overemphasizing Jewish sufferings, it distorted the total picture of the Jewish historic evolution and, at the same time, it served badly a generation which had become impatient with the ›nightmare‹ of endless persecution and massacres.‹ (Ebd.) Ein signifikanter Unterschied zwischen jüdischer Geschichte und Homosexualitätsgeschichte besteht freilich darin, dass das Judentum – anders als das modernespezifische Phänomen der Homosexualität – eine mehrere tausend Jahre lange Geschichte aufweist.

56 Die Schwierigkeit der Applikation modern-westlichen Vokabulars und modern-westlicher Konzepte auf kulturell und historisch alteritäre Kontexte betrifft natürlich nicht den Begriff der Homosexualität allein, sondern auch alle Begriffe, die konzeptionell vom Begriff der Homosexualität abhängen. So kann man etwa die Frage stellen, ob es analytisch hilfreich ist, die biblische Geschichte der Zerstörung von Sodom als frühen Beleg für ›Homophobie‹ anzusehen, wie es Andreas Kraß tut (KRAß, *Queer Studies – Eine Einführung*, S. 11).

männliche Beziehungen in alteritären Gesellschaften immer und überall ein Ausdruck von Unterdrückung gewesen seien und für einen der Partner mit persönlichem Leid oder – um einen ebenfalls genuin modernen Begriff zu gebrauchen – Traumatisierung verknüpft gewesen wären. Die Möglichkeit, dass Arrangements mann-männlicher Bindungen, die sich von der modernen Konzeption der Homosexualität sehr deutlich unterscheiden, in ihrem jeweiligen kulturellen Kontext »funktionierten« – also von den an ihnen beteiligten Personen als lustvoll erlebt sowie von den jeweiligen Gesellschaften als positiv bewertet wurden –, sollte prinzipiell in Rechnung gestellt werden, auch und gerade da, wo diese Arrangements für einen westlich-modernen Blick spontan als moralisch problematisch erscheinen.

Schließlich soll mit dem Begriff der »unerlaubten Gleichheit« auch der methodische Ansatz des Bandes angedeutet werden: Die Aufsätze bieten partialgenealogische und komparative Beiträge zur Sexualitätsgeschichte, die insbesondere die Differenzen zwischen verschiedenen Ausprägungen mann-männlichen Begehrens und Sexualverhaltens in unterschiedlichen Kulturen fokussiert. Unerlaubte Gleichheit bezieht sich also nicht nur auf die konkreten Ausprägungen mann-männlicher Beziehung. Ungleichheit *zwischen* den verschiedenen Kulturen wird zugleich als strategischer Einsatzpunkt genutzt: Schließlich lässt sich nur das Verschiedene sinnvoll vergleichen.

In sämtlichen Beiträgen des Bandes steht die Arbeit am historischen Quellenmaterial im Zentrum. Fragestellungen aus dem Bereich der Geschichtswissenschaft werden dabei mitunter kombiniert mit Ansätzen der Ethnologie, Politik- oder anderer Kultur- und Sozialwissenschaften. Einen besonderen Schwerpunkt bilden Analysen künstlerischer Medien. Künstlerische Verhandlungen mann-männlichen Begehrens spielen für die populäre Imagination der Sexualitätsgeschichte eine zentrale Rolle und fungieren nicht selten selbst als wichtige – wenn auch nicht notwendigerweise historisch zuverlässige – Archive für die Geschichte mann-männlichen Begehrens und Sexualverhaltens. Entsprechend erscheint eine Erweiterung des Untersuchungskorpus um künstlerische Medien im Rahmen des gegebenen Projekts als sinnvoll.

5. Zu den Beiträgen

Florian Remele bietet in seinem Beitrag einen Überblick über die Forschung der germanistischen Mediävistik zu mann-männlichem Begehren und Sexualverhalten in mittelhochdeutschen Texten und identifiziert dabei eine anhaltende Diskussion um unterschiedliche Herangehensweisen an dieses Phänomen. Er zeigt, dass sich die Methoden der Homosexualitätsgeschichte und die der Queer Studies vor allem darin unterscheiden, dass die Homosexualitätsgeschichte die historisch wirkmächtigen diskursiven Grenzen des Erlaubten zu rekonstruieren sucht, während

ein Queer Reading vor allem subversive Textstrategien zu Tage fördern möchte, die der Heteronormativität zuwiderlaufen. Remele spricht sich in dieser Kontroverse dafür aus, eine Übertragung moderner Diskursgrenzen wie derjenigen zwischen Homosexualität und Heterosexualität auf die Vormoderne zu vermeiden und stattdessen die je eigenen Trennlinien einer historischen Kultur herauszuarbeiten. Erst in einem zweiten Schritt können dann Phänomene identifiziert werden, welche diesen Normen zuwiderlaufen. Anhand des *Gürtels* Dietrichs von der Glezze zeigt Remele exemplarisch auf, dass sich die im Text thematisierten mann-männlichen Bindungen und Sexualhandlungen keineswegs mit dem modernen Konzept der Homosexualität fassen lassen. Erst die Differenzierung zwischen unterschiedlichen prähomosexuellen Kategorien erlaubt eine historisch adäquate Interpretation.

Hendrik Johannemann zeichnet in seinem Aufsatz den Zusammenhang zwischen der Etablierung kapitalistischer Strukturen und der Bildung einer ›gay identity‹ in Südkorea nach. Johannemann appliziert dabei die Überlegungen John D'Emilios zum Zusammenhang zwischen der Herausbildung einer modernen homosexuellen Identität und der Entwicklung des Kapitalismus in den USA probeweise auf den südkoreanischen Kontext. Dabei zeigt sich, dass auch in Südkorea schwulen Männern durch die rasante Industrialisierung seit den 1960er Jahren neue Möglichkeiten zur Vergemeinschaftung und Identitätsbildung eröffnet wurden. Allerdings werden die Manifestationsformen mann-männlichen Begehrens in Südkorea und in die USA stark von den je spezifischen kulturellen und historischen Kontexten mitkonfiguriert: Das autoritäre Regime in Südkorea ließ nur geringe Spielräume für marginalisierte Gruppen und Freiheitsbewegungen; die rechtliche Situation hinsichtlich gleichgeschlechtlichen Begehrens gestaltete sich in Südkorea anders als in USA; das Verständnis von Familie und das patriarchale System in der südkoreanischen Gesellschaft verstärkte den Druck auf schwule Männer, eine gegengeschlechtliche Ehe einzugehen; und konservative protestantische und evangelikale Gruppierungen agieren heute als einflussreiche Gegner der LGBT*-Bewegung.

Raphael Dohardts Beitrag ist sowohl historisch als auch kulturvergleichend angelegt und fokussiert chinesische Topoi mann-männlichen Begehrens. Sein Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass in gegenwärtigen Diskussionen um die soziale Akzeptanz von Homosexualität oftmals auf vormoderne Topoi Bezug genommen wird, um zu demonstrieren, dass Homosexualität schon immer ein – partiell akzeptierter – Bestandteil der chinesischen Kultur gewesen sein. Dohardt führt demgegenüber aus, dass bei der Integration in heutige Argumentationsmuster die ursprünglichen Diskursfunktionen dieser Topoi nicht mitübernommen, sondern durch moderne Konzepte überschrieben werden. So zeigt sich beispielsweise, dass in Cai Zhifengs 蔡志峰 zeitgenössischer Kurzgeschichte »Fuhuo bu fuhuo shi qixuan 復活不復活是氣旋« auf die vormoderne Anekdote über Mizi Xia Bezug ge-

nommen wird, um das Thema Homosexualität zu verhandeln, obwohl die Anekdote ursprünglich als Kritik an wankelmütigen Herrschern und als Warnung vor opportunistischen Favoriten funktionalisiert war. Dohardt eröffnet mit seiner Diskursanalyse Einblicke in den historischen Wandel von Konzepten mann-männlichen Begehrens, indem er einerseits die historischen Texte in ihrem kulturellen Kontext untersucht und andererseits den graphischen Aufbau von Schriftzeichen und deren volksetymologischen Umdeutungen analysiert.

Carl Deußen untersucht den Reisebericht *The Untrodden Fields of Anthropology* von Jacobus X einerseits als Quelle für mann-männliches Sexualverhalten in französischen Kolonien sowie andererseits hinsichtlich dessen diskursiver Funktion für die Ausbildung eines modernen Verständnisses von Homosexualität als sexuelle Orientierung. Deußen argumentiert, dass hinsichtlich der Etablierung des Homosexualitätskonzeptes die kolonialistischen Darstellungen sexueller Praktiken zwar aller Wahrscheinlichkeit nach ideologisch kontaminiert sind; zugleich aber ermöglicht der Abstand, der in diesen Darstellungen zwischen der eigenen Kultur und der Kultur der Kolonien angenommen wird, ein besonders offenes Sprechen über mann-männliches Sexualverhalten. Die Kolonien können dabei als Laboratorien verstanden werden, in denen auf der Basis der klaren Machthierarchien zwischen Indigenen und Kolonisatoren neue Formen mann-männlichen Begehrens und Sexualverhaltens erprobt werden. Anhand von Reiseberichten gelangt das Wissen über diese Praktiken dann wieder in die kolonialen Zentren. Deußen zeigt dabei, dass zahlreiche Diskursverknüpfungen, die für die modern-westliche Konzeption der Homosexualität charakteristisch sind, im kolonialen Raum bereits zeitlich früher vorgenommen wurden, und weist damit auf die besondere Bedeutung kolonialgeschichtlicher Zeugnisse für die Geschichte der Homosexualität hin.

Nagihan Mutlu untersucht in ihrem Aufsatz das Verschwinden mann-männlichen Begehrens aus der osmanischen Literatur und analysiert dabei Texte von der Frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert. Anhand frühneuzeitlicher Gedichte (*gazel*), Sexualhandbücher (*bahnames*), Texte über männliche Tänzer (*köçeks*) und Stadtbeschreibungen (*şehrengiz*) arbeitet sie heraus, dass in der osmanischen Literatur auf vielfältige Weise mann-männliches Begehren und Sexualverhalten thematisiert und teilweise positiv bewertet wurde. Im Zuge der Tanzimat-Reformen im 19. Jahrhundert und der Umstrukturierung des Reiches hin zu einem Nationalstaat nach europäischem Modell – so die These Mutlus – änderte sich die öffentliche und juristische Bewertung mann-männlichen Begehrens, um das europäische Framing der Osmanen als sexuell deviant und pervers zu revidieren. Diese Veränderung in der sozialen Akzeptabilität von mann-männlichem Begehren und Sexualverhalten führte zunehmend zu diskursiven Ausschlüssen, sodass auch die literarischen Zeugnisse schließlich die Thematisierung mann-männlichen Begehrens vermieden.

Frederik Doktor widmet sich in seiner Untersuchung der Etablierung des modernen Homosexualitätskonzepts durch die mediale Darstellung des Eulenburgskandals im deutschen Kaiserreich. Ausgehend von Halperins Beobachtung, dass das moderne Konzept der Homosexualität unterschiedliche prähomosexuelle Diskurstraditionen inkorporiert, fragt Doktor danach, wie Karikaturen, die den Eulenburgskandal thematisieren, vormals weitgehend getrennte Formen männlichen Begehrens und Sexualverhaltens aufeinander beziehen und so eine bestimmte Vorstellung von Homosexualität an ein breites Publikum vermitteln. Doktor zeigt auf, dass das Verständnis von Homosexualität als sexuelle Orientierung, die mit bestimmten effeminierten Verhaltensweisen einhergeht und als kategorial getrennt vom Konzept Freundschaft wahrgenommen wird, besonders durch die mediale Darstellung der politischen Kontroversen, der Gerichtsprozesse und der psychologischen Gutachten Magnus Hirschfelds mitgeprägt und popularisiert wurde.

Karl Kelschbach geht in seinem Beitrag den Reflexionen über das Konzept des ›pädagogischen Eros‹ in der Internatsliteratur der Weimarer Republik nach. Anhand des Romans *Kampf um Odilienberg* von Erich Ebermayer und der Novelle *Oberlins drei Stufen* von Jakob Wassermann zeigt Kelschbach, dass sich die Texte beständig an der Differenz zwischen einer asketischen und sexualisierten Form des pädagogischen Eros abarbeiten. In *Oberlins drei Stufen* wird zwar ein asketisches Modell des pädagogischen Eros präsentiert, gleichzeitig jedoch das Potential eines sexuellen Begehrens zwischen Lehrer und Schüler ausgestellt. In *Kampf um Odilienberg* wiederum wird der nicht-sexuelle pädagogische Eros, der idealerweise zwischen Jung und Alt sowie Lehrer und Schüler verortet ist, mit kulturkritischem Impetus von denjenigen Formen mann-männlichen Begehrens geschieden, welche durch die vermeintlich schädlichen Auswüchse der Moderne affiziert sind: nämlich Rationalismus, Dekadenz und sexuelle Schrankenlosigkeit.

Anna Katharina Lill zieht in ihrem Aufsatz die Zeitschriften von Freundschaftsverbänden in der Weimarer Republik als Quellen heran und befragt diese auf ihre Männlichkeitskonzepte sowie auf ihre Strategien, soziale Akzeptanz für mann-männliches Begehren herzustellen. Lill führt hierzu erst in die Zeitschriftenkultur und die historische Situation Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik ein, um dann zu zeigen, dass die literarischen Texte der Freundschaftszeitungen sich um die Ausgestaltung eines Ideals des ›respektablen Homosexuellen‹ bemühen. Ziel der Texte ist es, den Homosexuellen als förderliches Mitglied der Gesellschaft zu präsentieren, indem er als jung und gesund sowie als konform zu normativen Vorstellungen von Männlichkeit gezeichnet wird. Auch hinsichtlich mann-männlicher Liebesbeziehungen werden Darstellungen von Promiskuität, Untreue oder effeminiertem Verhalten vermieden und stattdessen monogame und an bürgerliche Ideale angelehnte Paarbeziehungen präsentiert. Damit entsprechen die

literarischen Texte der Zeitschriften weitgehend den politischen Zielen und dem assimilativen Verhaltenscodex der Freundschaftsverbände.

Benedikt Wolfs Beitrag untersucht die Möglichkeiten, in literarischen Texten des frühen 20. Jahrhunderts mann-männlichen Analverkehr zu thematisieren. Auch Wolf beschreibt die Tendenz, dass die Homosexuellenbewegung der Zeit um ein respektables Image bemüht ist, welches ausschweifende Sexualität eher ausschließt. In der homosexuellen Belletristik finden sich gleichwohl mehr oder weniger explizite Anspielungen auf mann-männliche sexuelle Praktiken. Wolf identifiziert dabei unterschiedliche Strategien, wie Analverkehr in literarischen Texten der Zeit evoziert werden kann, namentlich durch die Markierung von Ausparungen, Kennzeichnung durch Schmutz, Benennung der Strafnorm, Nutzung von Soziolekt und versteckten Zoten oder durch den Einsatz von Metaphern und Metonymien.

Michael Navratil widmet sich in seinem Beitrag der deutschsprachigen HIV-Literatur und ihrer medialen Bewertung. Er zeigt dabei auf, dass sich die HIV-Literatur der frühen 1990er Jahre in einer diskursiv schwierigen Doppelposition eingespannt fand zwischen dem Anspruch auf eine authentische, biografisch gegründete Leidensdarstellung insbesondere HIV-positiver schwuler Männer auf der einen Seite und der Forderung nach anspruchsvoller literarischer Gestaltung auf der anderen Seite. Der zweite Teil des Aufsatzes widmet sich Hans Pleschinskis autofiktionalem Roman *Bildnis eines Unsichtbaren* von 2002, der als einer der ersten deutschsprachigen Texte über HIV und Aids sowohl die Kritiker überzeugen konnte als auch ein breites Publikum erreichte. Navratil zeigt, dass sich die Darstellung der Aids-Krise bei Pleschinski deutlich von der Behandlung des Themas in der frühen HIV-Literatur unterscheidet. Diese Differenz führt er unter anderem auf die veränderten Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Pleschinskis Autofiktion zurück, welche selbst nicht mehr in der Hochphase der Aids-Krise entstand, sondern bereits aus einem gewissen historischen Abstand auf diesen zentralen Einschnitt schwuler Geschichte zurückblicken konnte.

Literaturverzeichnis

- BARON, Salo W., Newer Emphases in Jewish History, in: *Jewish Social Studies* 25/4 (1963), S. 235-248.
- BOSWELL, John, Revolutions, Universals, and Sexual Categories, in: *Hidden from History: Reclaiming the Gay and Lesbian Past*, hg. v. Martin Duberman/Martha Vicinus/George Chauncey, New York 1990, S. 17-36.
- BOSWELL, John, *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century*, Chicago/London 1980.

- BRAVMANN, Scott, Queere Fiktionen von Stonewall, in: *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, hg. v. Andreas Kraß, Frankfurt a.M. 2003, S. 240-274.
- BUTLER, Judith, *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1990.
- CHAUNCEY, George, *Gay New York: Gender, Urban Culture and the Making of the Gay Male World, 1890-1940*, New York 1994.
- DINSHAW, Carolyn, John Boswell erinnern und vergessen, in: *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, hg. v. Andreas Kraß, Frankfurt a.M. 2003, S. 221-239.
- DOMEI, Norman/MÜHLING, Christian, Einleitung: Hof und Homosexualität als geschichtswissenschaftliches Desiderat, in: *Homosexualität am Hof. Praktiken und Diskurse vom Mittelalter bis heute (Geschichte und Geschlechter 74)*, hg. v. Norman Domeier/Christian Mühling, Frankfurt a.M./New York 2020, S. 9-21.
- DOMEI, Norman, Hof und Homosexualität im wilhelminischen Kaiserreich. Der Sturz der Eulenburg-Kamarilla 1906-1909 als Anfang vom Ende der Monarchie in Deutschland, in: *Homosexualität am Hof. Praktiken und Diskurse vom Mittelalter bis heute*, hg. v. Norman Domeier/Christian Mühling, Frankfurt a.M./New York 2020, S. 203-228.
- DOMEI, Norman, *Der Eulenburg-Skandal: Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs*, Frankfurt a.M. 2010.
- DOVER, Kenneth J., *Homosexualität in der griechischen Antike*, München 1983.
- FOUCAULT, Michel, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. ¹⁶2013.
- FOUCAULT, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M. 1983.
- FOUCAULT, Michel, *Le Gai Savoir. Entretien avec Jean Le Bitoux*, in: *La Revue H 2* (1996), S. 40-54.
- HALPERIN, David M., *How to Do the History of Male Homosexuality*, in: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 6/1 (2000), S. 87-123.
- HALPERIN, David M., *One Hundred Years of Homosexuality and Other Essays on Greek Love*, New York, London 1990.
- KRAß, Andreas, *Queer Studies – eine Einführung*, in: *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, hg. v. Andreas Kraß, Frankfurt a.M. 2003, S. 7-28.
- KUEFLER, Mathew, *The Boswell Thesis*, in: *The Boswell Thesis. Essays on Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality*, hg. v. Mathew Kuefler, Chicago/London 2006, S. 1-34.
- FRANK, Orlik Andreas, *Die Strafbarkeit homosexueller Handlungen*, Aachen 1997.
- FREUD, Sigmund, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: Sigmund FREUD, *Studienausgabe*, Bd. V, hg. v. Alexander Mitscherlich/Angela Richards/James Strachey, Frankfurt a.M. 1972, S. 37-145.

- HIRSCHFELD, Magnus, *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*, Berlin 1914.
- HUGO VON ST. VIKTOR, *De beatae Mariae virginitate*, in: *PL 176: Hugonis de Sancto Victore opera omnia*, Bd. 2, hg. v. Jacques Paul Migne, Sp. 857A–876C.
- JELLONNEK, Burkhard, *Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich*, Paderborn 1990.
- VON KRAFFT-EBING, Richard, *Psychopathia sexualis. Eine klinisch-forensische Studie*, Stuttgart 1986.
- LE BITOUX, Jean, *Entretiens sur la question gay*. Béziers 2005.
- McFARLANE, Cameron, *The sodomite in fiction and satire, 1660-1750*, New York 1997.
- NAVRATIL, Michael, ›The Undefined Work of Freedom‹. Judith Butler's Critical Reception of Michel Foucault's Theories of Sexuality, Discourse and Power: A Political Perspective, in: *Padeia. International Philosophical Journal* 2 (2014), S. 155-166.
- NORTON, Rictor, *The Myth of the Modern Homosexual: Queer History and the Search for Cultural Unity*, London 1997.
- SCHÄFER, Christian, ›Widernatürliche Unzucht‹ (§§ 175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB): Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1945, Berlin 2006.
- SEDWICK, Eve Kosofsky, *Epistemology of the Closet*, Berkeley/Los Angeles/London 1990.
- SOMMER, Kai, *Die Strafbarkeit der Homosexualität von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1998.
- STEAKLEY, James, *Die Freunde des Kaisers: Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen*, Hamburg 2004.
- THOMA, Lev Mordechai/LIMBECK, Sven, Vorwort, in: ›Die sünde, der sich der tiuvel schamet in der helle‹. Homosexualität in der Kultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. v. Lev Mordechai Thoma/Sven Limbeck, Ostfildern 2009, S. 7-11.
- ULRICHS, Carl Heinrich, *Forschung über das Räthsel der mann-männlichen Liebe*. 12 Bände, Leipzig 1864-1879.
- VAN EICKELS, Klaus, *Ehe und Familie im Mittelalter*, in: *Geisteswissenschaften im Profil. Reden zum Dies Academicus*, hg. v. Godehard Ruppert, Bamberg 2008, S. 43-65.
- VAN EICKELS, Klaus, ›Tender Comrades‹. Gesten männlicher Freundschaft und die Sprache der Liebe im Mittelalter, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualität* 6 (2004), S. 9-48.
- WESTPHAL, Carl, *Die conträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustands*, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 2/1 (1870), S. 73-108.

WOLF, Benedikt, Kritische Lektüren zu Sexualität und Literatur. Einleitung, in: SexLit. Neue kritische Lektüren zu Sexualität und Literatur, hg. v. Benedikt Wolf, Berlin 2019, S. 10-34.